Należytość pocztową opłacono ryczałtem
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2 1/2 Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50 % teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 37 — Lemberg, am 10. September (Herbstmond) 1933 — 12. (26.) Jahr

Um böse Zeiten jammre nie,
Verbessre oder dulde sie.
Und lege nicht der Zeit zur Last,
Was selber du verschuldet hast.

Deutschland — wie es ist

Ausländische Gäste im neuen Reich

In immer stärkerem Maße empfindet man im Ausland das Bedürfnis, das neue Deutschland — das Land nach dem Sturm — aus eigener Anschauung kennenzulernen. Das rätselhafte Land zu studieren, mit einfachen Leuten über die Dinge des täglichen Lebens zu sprechen, das Für und Wider der großen Wandlung abzuschätzen — das erkannten zahlreiche Menschen in Amerika, in England und selbst in den lateinischen Ländern als eine Notwendigkeit. Jahrelang stellten sich die Ausländer Deutschland mit dem Gesicht einer Sphinx vor. Die rätselhafte Vielfalt des deutschen Lebens mochte sich niemand so leicht zu erklären. Jetzt — nach dem Sturm — glaubt man auch im Ausland an eine Stabilisierung der deutschen Verhältnisse. Nun holt man nach, was man früher versäumt hat. Namhafte und namenlose Gäste aus dem Ausland suchen Deutschland — wie es ist. Und vor ihren Augen zersetzt das Lügennetz, das eine ebenso geschickte wie verantwortungslose Greuelpropaganda in den letzten Monaten geknüpft hat.

Alle Auslandsgäste haben etwa das gleiche Erlebnis: Sie kämpfen als „liberale Menschen" mit der Schwierigkeit, das neue Geschehen in Deutschland von Grund aus zu begreifen. Allzu sehr verstrickt in den Ideen des vorigen Jahrhunderts, zögern sie mit dem freudigen Ja zu dem deutschen Ideenwandel. Aber sie räumen zugleich rückhaltlos ein, daß die deutsche Revolution der Nation einen mächtigen Auftrieb gegeben hat. Es herrscht allenthalben Ruhe und Ordnung. Kein ausländischer Gast gerät mehr in Gefahr, von politischen Unruhen in Mitleidenschaft gezogen zu werden. Es macht überaus großen Eindruck, daß das ganze deutsche Volk geschlossen hinter seinen Führern steht. Die deutschen Menschen glauben wieder an eine Zukunft. Wer von den ausländischen Gästen etwas tiefer sieht, der vermag auch zu erkennen, daß das Feuer eines neuen Idealismus in den Herzen von Millionen brennt. Der andersgeartete französische Bürger hält gewiß mit Werturteilen über das neue Deutschland zurück. Um so schwerer wiegt die Anerkennung, die dieser Tage beim ersten französischen Kriegsschiffbesuch in Hamburg der Schiffskommandant dem deutschen Volke zollte.

Meistens nehmen sich die Auslandsgäste auch heute nicht die Mühe, das deutsche Volk bei seiner Alltagsarbeit kennenzulernen. Theodore Roosevelt jun., der Sohn des großen „Teddy", macht eine rühmliche Ausnahme. Auf seiner Deutschlandreise geht er sich zuerst die Arbeitslager deutscher Jugend an. Hier ging ihm das Verständnis auf für die große Wandlung, die sich in den letzten Monaten in Deutschland vollzog. Herzhaft packten das heiße Eisen jene amerikanischen und englischen Studenten an, die in deutschen Arbeitsdienstlagern mehrere Wochen lang freiwillig Dienst machten. Bereitwillig erlaubte die Reichsleitung des Arbeitsdienstes den jungen Angelsachsen den Dienst gemeinschaftlich mit den deutschen Kameraden. Aus den Aufzeichnungen dieser angelsächsischen Studenten geht hervor, daß der tägliche Umgang mit jungen Deutschen ihnen ein unverzerrtes Bild vom neuen Deutschland vermittelte. Wenn sie wieder in ihre Heimat zurückgekehrt sein werden, dann prallt jegliche Greuelpropaganda an ihnen ab. Im Gegenteil — sie werden als die Sachwalter des neuen Deutschlands in ihrem eigenen Lande auftreten.

Das Interesse am neuen Deutschland ist überall erwacht. Und die Schauermärchen der Greuelpropaganda im Ausland schrecken nicht mehr. Außerdem sind die Angelsachsen viel zu nüchterne Leute, als daß sie sich von Märchenerzählern imponieren lassen könnten. Also besuchen sie scharenweise das „Deutschland nach dem Sturm". Und nicht nur Angelsachsen geben sich in Berlin und in den anderen deutschen Städten ein Stelldichein, sondern auch Italiener, Franzosen, Menschen der gelben Rasse und selbst — Kubaner. Denn auch der Erzbischof von Havanna, der gegenwärtig durch Deutschland reist, will das merkwürdige Volk gründlich kennenlernen, von dem die ausländischen Zeitungen so dunkle Geschichten zu erzählen wußten.

Es mag vorgekommen sein, daß im Ueberschwang der revolutionären Uebergangszeit ausländische Gäste unversehens in den revolutionären Trubel hineingerieten. Ausländsgäste, die in Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse die Fahnen der braunen Bataillone nicht grüßten und den deutschen Gruß verweigerten, mögen auch einmal Anrempelungen ausgesetzt gewesen sein. Aber die neueste Anordnung des Stellvertreters des Führers, Rudolf Heß, gibt den ausländischen Gästen eine nahezu vollkommene Sicherheit. Es ist Vorsorge getroffen worden dafür, daß Ausländer im neuen Deutschland unbehelligt gelassen werden.

Polen und Deutsche — jetzt und einst...

Vor einiger Zeit berichtete die Presse, daß die polnischen Studenten die Organisationen ihrer deutschen Kommilitonen wider besseres Wissen öffentlich als staatsfeindlich bezeichnet haben.

Es gab einst eine Zeit — sie liegt allerdings genau hundert Jahre zurück, und unserem Land ging es damals sehr schlecht —, da bestanden zwischen polnischen und deutschen Studenten im Reich die herzlichsten Beziehungen. Das war während des Aufstandes von 1831. Damals bestand eine enge Verbindung zwischen den deutschen Burschenschaften und den polnischen studentischen Geheimverbindungen. So trat die deutsche Burschenschaft „Arminia" in ein ausdrückliches „Sympathiekartell" zur „Polonia", deren Ziel die Wiederaufrichtung Polens war. Die gerichtliche Untersuchung deckte die geheimen Beziehungen zwischen den deutschen und polnischen Akademikern auf. Die Chargierten der „Arminia" wurden bestraft. Nicht ohne Interesse sind die Persönlichkeiten dieser Delinquenten. Einer von ihnen, August Theodor Eyssenhardt, gehört zur Familie des letzten deutschen Oberpräsidenten von Posen, v. Eisenhardt-Rothe. Und der erste Chargierte, der seine Sehnsucht nach der Befreiung Polens mit Strafhaft büßen mußte, trug den Namen Leopold v. Caprivi. Er war der Vater des späteren zweiten deutschen Reichskanzlers.

Und heute gelten die in Polen lebenden Volksgenossen dieser ritterlichen deutschen Studenten als Feinde des polnischen Staates! Welch tragisches Mißverständnis!

Man denkt heute nicht gern daran — wenn man es nicht gar überhaupt vergessen hat —, daß kein Volk Europas mit den Polen nach dem mißlungenen Aufstand ein so tätiges Mitleid hatte wie das deutsche. Wie dankbar waren die Emigranten für die ihnen von den Deutschen erwiesene herzliche Güte. Diese Dankbarkeit kennzeichnet ein Brief, den der polnische Ulanenhauptmann Michael Lisiecki aus Paris am 26. Februar 1832 an seinen in Jena studierenden Vetter richtete. Er schreibt in dem Brief:

„Möge sich die ganze Welt ein Beispiel an den Deutschen nehmen, wie man die Freiheit lieben und schätzen soll. O, du wackeres Volk der Deutschen! Ach, wie glücklich bist Du, lieber

Vetter, da Dir vergönnt ist, Deine Tage unter solchen Leuten zu verleben! Uns armen polnischen Verbannten versüßt einzig und allein die Erinnerung an die mit Euch verlebten Tage das sonst so lästige Leben. Ja, lieber Landsmann, wir haben Gelegenheit gehabt, die Herzen der Deutschen kennenzulernen, wir haben Gelegenheit gehabt, in diesem edlen Volke unsere Stütze und unseren Trost zu finden. So denke ich, so denkt jeder brave Pole. In Frankreich haben wir das Unglück erst wahrhaft kennengelernt. Die Regierung ist höchst despotisch, das Volk unbeständig und leichtsinnig, immer ohne Erfolg aufrührerisch, gegen uns äußerst kalt . . Die Franzosen verlangen von uns für alles den doppelten Preis, beweinen aber dabei frischweg unser Schicksal."

Die deutsche Polenschwärmerei von damals hat ihren Niederschlag in einer langen Reihe von Polenliedern gefunden. Diese Lieder von Grillparzer, Hebbel, Heine, Chamisso, Lenau, Schwab, Uhland, von Holtei, den Grafen Platen, Auersperg, Schack, Freiligrath, Herwegh und vieler anderer bilden ein unvergängliches Zeugnis deutscher Ritterlichkeit für ein unglückliches Volk.

Und diese Ritterlichkeit vermag kein böser Wille heute umzudeuten.

Wochenrückblick

Das große Problem der polnischen Wirtschaftspolitik ist in diesen Tagen der Roggenpreis geworden. Unmittelbar nach der Ernte hat sich der Preis katastrophal gesenkt. Die Regierung hat sofort eingegriffen. In Warschau hat unter Vorsitz des Vizeministers Prof. Kozlowski eine Sitzung der Sonderkommission zur Förderung der Umsätze mit Artikeln der landwirtschaftlichen Produktion stattgefunden. Es wurde dabei die Lage auf dem Getreidemarkt besprochen. In der Aussprache ist betont worden, daß die Lage trotz ungünstiger Preisgestaltung grundsätzlich als beherrscht zu betrachten sei. Es könne demnächst eine Preisbesserung, sogar verhältnismäßig bald, erzielt werden, wenn nicht von seiten der Landwirte ein übermäßiges Angebot erfolgen werde. Vor solchem Angebot sind also die Landwirte in ihrem eigenen Interesse zu warnen. — Die Bausaison ist bereits vorüber, ohne daß sie eigentlich in diesem Jahre richtig eingesetzt hätte. Eine Folge davon ist auch die höhere Arbeitslosenzahl in diesem Jahre im Vergleich zum Vorjahre. —

Mussolini hatte wiederum einmal Besuch, und zwar den österreichischen Bundeskanzler Dr. Dollfuß, der sich Rat holen wollte. Italien ist gegen den deutsch-österreichischen Anschluß und hat ganz eigene Pläne für die Ausdehnung seiner wirtschaftlichen und politischen Interessen im Donaubecken. Mussolini hat eine Völkerbundsaktion in der österreichischen Frage abgelehnt, zugleich hat er Dollfuß eine enge wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Italien und Ungarn als rettenden Ausweg empfohlen. Frankreich, das nicht besonders gut auf Italien zu sprechen ist, durchschaut diese Politik und will sich England sichern, um in der Donaufrage nicht allein dazustehen. Mussolini hat mit Rußland einen Vertrag geschlossen, in dem sich beide Seiten versprechen, sich jeder Propagandaeinmischung in die innere Angelegenheit der anderen Macht zu enthalten. Italiens Interesse am Schwarzen Meer wird sichergestellt. Außerdem ist dem italienischen Handelsverkehr mit Rußland voller Spielraum gewährt. Rußland ist jetzt in der glücklichen Lage, von allen umworben zu werden. Außer Italien ist auch Frankreich, dessen politisches Verhältnis zu Rußland augenblicklich besonders gut ist. Auch Amerika bemüht sich um Rußlands Gunst und erteilt Rußland erhebliche Kredite. England hat bereits Handelsvertragsverhandlungen eingeleitet, ebenso ist Japan in Verhandlungen getreten. Die japanische Ausfuhr hat zum erstenmal die Einfuhr überstiegen. — Bald soll wieder die Abrüstungskonferenz beginnen. Roosevelt gab dem amerikanischen Vertreter umfassende Instruktionen. Es heißt, daß Roosevelt die früheren Versuche, die Frage der Kriegsschulden mit der Abrüstung zu verkuppeln, schroff zurückweist und beide Fragen getrennt behandelt haben will.

stimmen, die das heutige Polen für den gegebenen Verbündeten der Sowjetunion erklären. Das alte Doppelspiel zwischen russischer Außenpolitik und kommunistischer Parteipropaganda wird offenbar auch Polen gegenüber fortgesetzt, obwohl man den Eindruck hat, daß die Unterstützung dieser Propaganda in den polnischen Ostgebieten in den letzten Monaten allerdings etwas nachgelassen hat. Andererseits zeigen die Verhaftungen auch, daß die polnischen Polizeibehörden sich keineswegs vertrauensvoll auf die Versicherungen der russischen Diplomatie verlassen, wenn diese eine Umsturzbewegung in Polen zur Zeit als unerwünscht erklären. Neben der Annäherung der beiderseitigen Außenpolitik geht der Kampf im Dunkeln zwischen der Moskauer Parteiagitation und der polnischen Polizei weiter. Neuerdings ist dabei die polnische Polizei zweifellos erfolgreicher als ihre Gegenspieler, aber sie wird wachsam auf dem Posten bleiben müssen, wenn sie die Ergebnisse dieser Erfolge ausnutzen will.

Rekordwarenverkehr in Gdingen

Der Warengesamtverkehr im Hafen von Gdingen einschließlich Küstenverkehr erzielte im Juli d. Js. die bisher noch nicht verzeichnete Rekordzahl von 608 803 Tonnen, wovon auf den seewärtigen Verkehr 598 130 Tonnen entfallen. Die Warengesamteinfuhr aus fremden Häfen betrug 92 465 Tonnen, die Ausfuhr ins Ausland 505 665 Tonnen. Sowohl die Einfuhr als auch die Ausfuhr weist eine erhebliche Steigerung im Verhältnis zu den vorhergehenden Monaten auf.

Der Passagierverkehr ist im Zusammenhang mit der Sommersaison ebenfalls gestiegen: es trafen ein 2442 Passagiere (im Juni 1252), es fuhren ab: 1900 Passagiere (im Juni 805).

Neuer Aufgabenkreis der Postämter

Verkauf von Lotterielosen, Zigaretten und Stempelmarken

Das Post- und Telegraphenministerium gab eine Verordnung heraus, die die Kompetenzen der Postämter regelt. Die Postämter werden sich jetzt auch mit dem Verkauf von Losen der Staatslotterie, der Erzeugnisse des Tabakmonopols und von Stempelmarken befassen. Weiter wird in der Verordnung bestimmt, daß offene und gedruckte Briefe dem Briefgeheimnis nicht unterliegen. Das Post-Monopol bezieht sich nicht auf das Austragen von Briefen durch Boten, streng verboten dagegen ist die Bildung von Organisationen, die sich berufsmäßig mit dem Austragen von Briefen befassen. Weiterhin ist der Begriff des Telephonabhörens präzisiert worden.

Aus Zeit und Welt

Bergrutsch in den Ostkarpathen

Infolge der starken Regengüsse lockerten sich in der Gegend von Kossow in der Wojewodschaft Stanislau ganze Bergstöcke, die sich jetzt zu lösen beginnen. So löste sich in der Ortschaft Krasnoik ein Teil des Berghanges, wodurch mehrere Bauernwirtschaften bedeutende Schäden erlitten. Vom Anwesen eines gewissen Ryborut wurden durch die Erdmassen sechs Morgen Feld verschüttet. Ein Morgen war bebaut. Auch fünf Morgen Holzbestände wurden vernichtet und mehrere Häuser vom Gestein bedeckt. Der Bergrutsch dauert an und bedroht noch weiter die Gegend.

Neuordnung des Eherechts

Wie mit Bestimmtheit verlautet, soll demnächst das seit Jahren in Vorbereitung befindliche Eherecht durch eine Notverordnung des Staatspräsidenten dekretiert werden. Durch dieses neue Eherecht werden in ganz Polen Zivilheiraten und -scheidungen eingeführt. Die Verordnung soll inhaltlich stark von dem seinerzeit vom Kodifikationsausschuß ausgearbeiteten Projekt abweichen.

Abschluß der Historikertagung

Der siebente internationale Kongreß der Historiker ist in Warschau geschlossen worden. Auf der Schlußsitzung wurden vier offizielle Referate gehalten, darunter als erstes ein Referat des Berliners Paul Kehr über die Herausgabe der Papsturkunden. Prof. Dembiński-Posen gab einen Überblick über die Arbeit des Kongresses und betonte besonders die wissenschaftliche Fundierung der Referate und die Lebendigkeit und Fruchtbarkeit der Diskussion. Für die Abhaltung des nächsten Kongresses, der 1938 stattfinden wird, lagen zwei ernsthafte Einladungen vor, die eine von der ägyptischen, die andere von der Schweizer Regierung. Die Schweizer Einladung wurde angenommen. Zum Vorsitzenden des internationalen Komitees der historischen Wissenschaften für die nächsten fünf Jahre wurde der Engländer Prof. Temperley-Cambridge gewählt; zum stellvertretenden Präsidenten wurden Prof. Dembiński-Posen und abermals Geheimrat Brandi-Göttingen bestimmt.

Kommunisten-Verhaftungen

In Warschau, Lemberg und Stanislau sind im Laufe der beiden letzten Tage mehr als 150 kommunistische Funktionäre verhaftet worden. Es handelt sich nach den Polizeiberichten dabei um leitende Parteibeamte der Kommunistischen Partei Ostgaliziens, zum Teil auch um Mitglieder der weißrussischen und der jüdischen Sektion der Kommunistischen Internationale. Die neuen Massenverhaftungen haben eine weitere Tätigkeit dieser Parteien in Polen aufgedeckt, die darauf hindeutet, daß die Moskauer kommunistischen Parteigrößen noch keineswegs mit den Versicherungen der dortigen Außenpolitiker überein-

Das „Wunder an der Weichsel"

In verschiedenen Ortschaften bei Warschau wurde am Dienstag der 13. Jahrestag des „Wunders an der Weichsel" durch Gottesdienste begangen, wobei die im Bolschewisten-Kriege im Jahre 1920 gefallenen polnischen Soldaten geehrt wurden. Die gesamte polnische Presse veröffentlicht aus Anlaß dieses Gedenktages lange Artikel. U. a. schreibt der „Ilustrowany Kurjer Codzienny":

„Der Jahrestag bedeutet nicht allein eine dankbare Erinnerung an die heldenmütige Vergangenheit. Der 15. August findet seinen Ausdruck auch für heute, auch für morgen. Er liefert gegenüber der ganzen Welt den Beweis, daß das polnische Volk unzertrennlich ist, soweit es sich um die Abwehr eines Angriffs von außen handelt, daß kein Unterschied so groß ist, daß er das Volk entzweien könnte, wenn die Unabhängigkeit und das Gesamtgebiet des Staates bedroht werden sollte. Der 15. August ist eine Warnung der gepanzerten Faust des polnischen Ritters für einen jeden, der Polen auch nur einen Fußbreit seines Gebietes rauben wollte.

Dort, bei Warschau, tobte im Jahre 1920 ein Kampf nicht so zwischen zwei Völkern, sondern zwischen zwei Zivilisationen, zwei Staatsordnungen. Der Sieg Polens war zugleich eine Niederlage des kriegerischen Kommunismus, der mit Feuer und Schwert der Welt seine sozialen und strukturellen Experimente aufzwingen wollte. Auch dies findet in dem Jahrestag seinen Ausdruck. Die 13 Jahre, die uns von der Schlacht bei Warschau trennen, haben verschiedene Änderungen in der Welt gezeitigt. Es entstanden neue Antago-

nismen, anders ist die Zusammensetzung der Freunde und der Feinde. Mit Sowjetrußland haben wir keine Konflikte um Gebiete, um Grenzen. In Osteuropa ist eine neue Gestaltung der Beziehungen zwischen den Staaten eingetreten, gestützt auf die Achtung der gegenseitigen Rechte, der gegenseitigen Eigenheiten, was einen Ausdruck in den Nichtangriffsabkommen gefunden hat.

Der Jahrestag des „Wunders an der Weichsel" war und ist niemals eine Demonstration feindlicher Absichten gegen irgendjemand, denn Polen nährt derartige Absichten nicht, denn Polen wünschte und wünscht stets den Frieden. Der Jahrestag des „Wunders an der Weichsel" ist aber ein Beweis der Verteidigungsbereitschaft des polnischen Volkes. Und daher hat im gegenwärtigen Augenblick die Erinnerung an den wunderbaren Sieg eine besondere Bedeutung."

32 000 Hektar Land auf Steuern

Zum erstenmal seit Beginn der Krise stimmt die Regierung der teilweisen Veräußerung eines polnischen Magnatenbesitzes zwecks Abdeckung von Schulden gegenüber dem Staate und den Staatsbanken zu. Laut Veröffentlichung im „Dziennik Ustaw" wird die Majoratsherrschaft der Zamoyski ermächtigt, 32 000 Hektar Ackerland und Grund zu verkaufen.

Bewegliche Ausfuhrprämien für Vieh und Fleisch

Die Verordnung über die Ausfuhrprämien für Vieh und Fleischwaren, die am 31. August abläuft, wird in ihrer bisherigen Form nicht erneuert werden. Ab 1. September werden sogen. bewegliche Ausfuhrprämien für Vieh und Fleischwaren eingeführt, deren Höhe sich danach richten soll, welchen Umfang die Verluste haben, die der Exporteur bei dieser Ausfuhr erleidet. Wenn er nach Ansicht der Regierung keine Verluste erleidet, soll er überhaupt keine Prämie mehr erhalten. Die diesbezügliche Verordnung wird in den nächsten Tagen veröffentlicht werden.

Hindenburg-Ehrung auf dem Schlachtfeld von Tannenberg

Am Tannenberg-Denkmal fand unter ungeheurer Beteiligung der Bevölkerung und in Anwesenheit zahlreicher führender Persönlichkeiten des Reiches und der Länder, des öffentlichen Lebens und der Reichswehr eine imposante Treue-Kundgebung, verbunden mit einem großen Staatsakt, vor dem Tannenberg-National-Denkmal statt.

Oberpräsident Koch begrüßte den Reichspräsidenten, Generalfeldmarschall und Sieger von Tannenberg und verkündete den Wunsch des Ostpreußischen Provinziallandtages, die Familie von Hindenburg für alle Zeiten mit Ostpreußen auf das engste zu verbinden. Nach ihm sprach Ministerpräsident Göring, der dem Reichspräsidenten die Schenkungsurkunde über die Domäne Langenau und Forst Preußenwald an den Reichspräsidenten überreichte. Reichskanzler Adolf Hitler gedachte des gewaltigen Sieges von Tannenberg und verkündete, daß der Name des Befreiers Ostpreußens, der untrennbar verknüpft ist mit der deutschen Geschichte, geehrt werden soll durch die Verknüpfung mit der heimatlichen Scholle. Lastenfrei soll des Feldmarschalls Bodenbesitz sein, solange ein männlicher Erbe den Namen Hindenburg trägt.

Im Anschluß hieran sprach mit fester Stimme Reichspräsident von Hindenburg. „Am heutigen Tage", sagte er, „ist an dieser Stelle unser erstes Gefühl treues Gedenken an die toten Kameraden, die auf dem weiten Felde deutschen Heldentums in ihren Gräbern ruhen. Ihnen, die uns ein unvergeßliches Vorbild sein müssen, die ihr Leben hingaben für ihr Vaterland, gilt unser ehrfurchtsvoller Gruß und unser unauslöschliche Dank, als dessen Ausdruck ich diesen Kranz niederlege."

Die Fahnen senken sich, Tausende von Händen strecken sich empor zum Gruß. Das Lied vom guten Kameraden ertönt, die Glocken läuten. Dann liegt eine Minute des Schweigens über ganz Ostpreußen.

„Wenn ich", so fuhr der greise Feldmarschall fort, „in der Erinnerung an die eben erwähnte Zeit weitergehe, so gedenke ich zunächst in Ehrfurcht, Treue und Dankbarkeit meines Kaisers, Königs und Herrn, dessen Vertrauen und dessen Befehl mich einst hierher berief. Ich gedenke ferner in nie versiegender Dankbarkeit meiner damaligen Kampfgenossen vom ältesten General bis zum jüngsten Musketier, die alle beseelt waren von festem Siegeswillen, von der opferbereiten Hingabe für das Vaterland. Heute wird mir auf diesem Schlachtfelde eine Ehrung zuteil, der gegenüber ich zunächst erklären möchte, nur meine Pflicht getan zu haben. Ich nehme diese Ehrung an, nicht meiner Verdienste wegen, sondern weil ich in ihr ein Symbol für die feste Verbundenheit meiner Person und meiner Nachkommen mit dem alten preußischen Heimatboden erblicke. Und so spreche ich denn hiermit meinen herzlichsten Dank aus, insbesondere dem Herrn Reichskanzler, dem Herrn Ministerpräsidenten und dem Herrn Oberpräsidenten sowie auch durch diese Herren allen denen, die meiner so freundlich gedacht haben.

Ich glaube, daß wir diese Feier nicht würdiger beschließen können, als durch den gemeinsamen Vorsatz zur Einigkeit in Liebe und Treue zum Vaterlande und durch den alten Soldatenruf: der einst auch über dieses Schlachtfeld brauste: Deutschland hurra! hurra! hurra!"

Die Feier war beendet. Hindenburg, Hitler und Göring durchschritten unter dem Jubel der Zehntausende den Innenhof, während draußen SA und Reichswehr-Artillerie sich zur Paradeaufstellung formierten. Die berittene Reichswehr-Kapelle spielte das Deutschlandlied, als Hindenburg und Hitler langsam im Auto die Front abfuhren.

Neues Wehrsystem in Oesterreich

Anläßlich einer Fahnenweihe kündigte Heeresminister Vaugoin ein neues Wehrsystem für Österreich an. Noch in dieser Woche, so sagte er, werde eine neue Wehrordnung veröffentlicht werden. Neben dem Bundesheer werde ein Stamm Soldaten mit der kurzen Dienstzeit von einem halben Jahre geschaffen werden. Schon in nächster Zeit würden die Einziehungen stattfinden. In jedem Halbjahr würden 8 bis 10 000 solcher kurzdienenden Soldaten einberufen werden. Neben dem Bundesheer werde bald ein zweiter Wehrkörper entstehen, geführt und ausgebildet von Offizieren und Unteroffizieren des Bundesheeres. Es sei ihm, so betonte Vaugoin, gelungen, dieses Zugeständnis für Österreich durchzusetzen. Damit sei der erste Schritt zur allgemeinen Wehrpflicht getan.

Deutschlandflug

Der Deutschland-Flug 1933 ist vorüber. Drei Tage lang hat der Flughafen in Tempelhof im Zeichen dieser großen flugsportlichen Veranstaltung gestanden und am Sonntag, dem letzten Tage des Luftrennens durch Deutschland, empfingen viele Tausende von Berlinern die Piloten mit von Herzen kommendem Beifall. Das Ergebnis des Deutschlandfluges steht noch nicht fest, weil die umständliche Punkt-Berechnung noch viele Stunden in Anspruch nehmen wird. Es kann allerdings schon jetzt gesagt werden, daß sich vor allem der junge Nachwuchs, der zum erstenmal an einem so schweren Wettbewerb teilgenommen hat, glänzend bewährte.

Noch keine Stabilisierung des Dollar

Roosevelt empfing den englischen Bankpräsidenten Montague Norman und Harrison zum Tee mit anschließenden Finanzbesprechungen.

Es verlautet, daß Norman sich bemüht habe, die Haltung Roosevelts hinsichtlich einer beschränkten Währungsstabilisierung zu ergründen. Er habe Roosevelt zu verstehen gegeben, daß die Bemühungen der Vereinigten Staaten zur Erhöhung des Preisniveaus die weitgehende Unterstützung Englands fänden.

Es liegen übrigens Gerüchte vor, wonach Roosevelt die Zeit für eine Stabilisierung des Dollars noch nicht für gekommen hält.

Staatssekretär Woodin, Harrison und Norman hielten am Montag vormittags im Gebäude der New Yorker Reservebank eine Besprechung ab, über deren Inhalt aber nichts Näheres bekannt wurde.

Der 450. Geburtstag Dr. Martin Luthers

Am Sonnabend nahm die Eislebener Lutherwoche ihren Anfang. In der ganzen Stadt wogt ein Flaggenmeer, in dem neben den alten Reichsfarben und dem Hakenkreuzbanner das Blau-Weiß Eislebens hervortritt. Aus dem In- und Ausland sind die evangelischen Christen zu dem 450. Geburtstag des Reformators in großer Zahl nach Eisleben gekommen.

Die wirtschaftlichen Zugeständnisse Mussolinis an Oesterreich und Ungarn

Einer Information des römischen Korrespondenten des „Daily Mail" zufolge wurde in Riccione auf dem politischen Gebiete nur vereinbart, daß Dr. Dollfuß dem Anschluß an Deutschland keinen Vorschub leisten solle.

In wirtschaftlicher Hinsicht seien die folgenden Punkte vereinbart worden:

1. Italien räumt Österreich eine Freihafenzone in Triest ein gegen eine rein nominelle jährliche Zahlung.
2. Österreich soll eine Handelsmarine bilden, die die österreichische Flagge führen und ihren Sitz in Triest haben soll.
3. Österreich soll so weitgehend wie möglich seinen Handel nach Triest leiten. Dort soll auch der hauptsächlichste Einschiffungshafen für österreichische Auswanderer sein.
4. Italien gewährt österreichischen Waren, die nach Italien eingeführt werden, besondere Vorzugsbehandlung.
5. Italien soll in zunehmendem Maße Waren in Österreich kaufen, und zwar sollen sich an diesen Käufen hauptsächlich die staatlich kontrollierten Organisationen beteiligen.

Die Abmachungen mit Ungarn enthielten nicht nur besondere Vorzugsbehandlungen für ungarische Waren, die nach Italien eingeführt werden, sondern auch ein Versprechen Italiens, die gesamte ungarische Maisernte, soweit sie nicht anderwärts verkauft werden konnte, zu verbrauchen. Auf diese Weise wolle Mussolini Österreich und Ungarn wirtschaftlich an sich fesseln.

100 Millionen Dollar für Baumwollvernichtung

Die Regierung in Washington hat mit sofortiger Wirkung beschlossen, an diejenigen Baumwollpflanzer, die sich bereit erklärt haben, 25 bis 50 Prozent ihrer Ernte zu zerstören, 100 Millionen Dollar zu verteilen. Das Geld wird schon morgen abgeschickt und sofort ausgezahlt, ganz gleich, ob die betreffenden Pflanzer an die Regierung sonst irgendwie verschuldet sind oder nicht.

$1\frac{1}{2}$ Millionen Orangen in das Meer geschüttet

In Liverpool sind mehr als 5000 Kisten, die 1 500 000 Orangen enthielten, ins Meer versenkt worden. Die Früchte waren in derart großen Mengen von Spanien nach Liverpool gebracht worden, daß es den Händlern unmöglich war, die neue Sendung am Markt unterzubringen, da Millionen von Orangen noch unverkauft sind. Die Lieferanten haben nun den Auftrag gegeben, da der Rücktransport zu teuer ist, die Orangen ins Meer zu versenken... Statt arme Kinder zu erfreuen.

Autler, Pflaumen, so viel jeder will, umsonst

In England ist die Pflaumenernte derart reich ausgefallen, daß sich der Segen einfach nicht unterbringen läßt. In der Graffschaft Worcestershire wußte ein Gutsbesitzer sich eine neue Methode des Absatzes auszuklügeln. Er brachte ein riesiges Reklameschild an seinem Grundstück an, das an einer großen Autostraße liegt, mit der Inschrift: „Autler, Pflaumen! Ein jeder kann soviel pflücken und mitnehmen, wie er will." Die billige Gelegenheit zur Pflaumenernte sprach sich schnell herum, so daß alsbald ein Andrang parkender Autos sich bemerkbar machte, der die Straße förmlich verstopfte, so daß eine polizeiliche Verkehrsregelung die schlangestehenden Wagen ordnen mußte.

Verpflanzung gesunder Organe von Leichen auf lebende Organismen

Dem bekannten russischen Chirurgen Professor Worony vom Bluttransfusionsinstitut der allukrainischen Universität Charkow ist, nach Mitteilungen des Institutsleiters Professor Beltz, die Lösung eines der größten Probleme der modernen Chirurgie gelungen.

Professor Worony hat nach dreijährigen Versuchen zum ersten Mal die Verpflanzung gesunder

Organe von Leichen auf lebende Organismen erfolgreich durchgeführt! Es ist ihm gelungen, die Niere eines kürzlich verstorbenen Mannes auf eine dem Tode geweihte Frau zu übertragen, die in selbstmörderischer Absicht eine starke Dosis von Gift genommen hatte, wodurch die Niere zerstört wurde. Nach dem Bericht Professor Beltz' hat die dem erkrankten Organismus eingesetzte, dem Toten entnommene Niere ihre Funktion im Körper der von Professor Worony behandelten Frau wieder aufgenommen, so daß die Frau am Leben erhalten bleiben konnte.

Professor Worony sei auf Grund seiner jahrelangen Studien zu der Überzeugung gelangt, daß sich die nach seiner Methode von einem toten Organismus auf den erkrankten lebenden Organismus verpflanzten Organe dort allmählich „akklimatisieren" und wieder zum Leben erwachen. Die bestehenden Schwierigkeiten, gesunde Menschen zur Hergabe von Organen für Kranke zu bewegen, brachten Professor Worony auf den Gedanken, es mit der Übertragung von gesunden Organen Verstorbener zu versuchen.

Unter den zahlreichen erfolgreichen Experimenten Professor Woronys erregte besonders das folgende großes Aufsehen: Professor Worony verpflanzte vor zwei Jahren die Niere eines toten Hundes in das — Genick eines lebenden Hundes. Obwohl das Tier anfangs unter großen Schmerzen litt und die Anwesenheit der fremden Niere dort zunächst als unbequem empfand, erwachte die Niere selbst an dieser ungewöhnlichen Körperstelle bald zu neuem Leben und begann auch richtig zu funktionieren. Später verschwanden auch die Beschwerden des Versuchstieres.

Der ostpreußische Großgrundbesitz stellt Land zur Verfügung

Der ostpreußische Großgrundbesitz trat am Dienstag in Königsberg zu einer Sitzung zusammen, in welcher folgender hochbedeutsamer Beschluß gefaßt wurde:

„Die heute versammelten Vertreter des alteingesessenen Großgrundbesitzes der Provinz, insonderheit des Fideikommisses, die in alter Tradition und Pflichterfüllung ihren Königen mit Gut und Blut dienten, stehen voll überzeugt hinter dem Rettungswerk unseres Reichskanzlers Adolf Hitler. Nachdem die Neubildung des Bauerntums von der Reichsregierung begonnen, werden wir freudigen Herzens hieran mitarbeiten und falls es an Land fehlt, dieses, soweit es an uns liegt, zur Verfügung halten.

In Fortführung alter Überlieferung wissen wir, daß Besitz verpflichtet und nur der mit dem Boden verwachsene Landstand nach dem Wort unseres Kanzlers das Fundament des nationalsozialistischen Staates nach innen und außen sein wird. Für die Erweiterung des Bauernstandes kommen in erster Linie neben den nachgeborenen ostpreußischen Bauernsöhnen unsere treuesten und bewährtesten Mitarbeiter in Krieg und Frieden in Frage.

Unser Landesbauernführer, Otto Rosenau, wird gebeten, diesen unseren Willen dem Führer Adolf Hitler, dem Ministerpräsidenten Göring, dem Reichsbauernführer Walther Darré, dem Reichsobmann für die bäuerliche Selbstverwaltung Meinberg, dem Reichsiedlungskommissar Granzow und allen anderen zuständigen Stellen kundzutun."

Staatsmännerzusammenkunft in Rom

Der römische Sonderberichterstatter des „Matin" gibt ein Gerücht wieder, wonach die Außenminister Frankreichs, Englands und Deutschlands sich in der zweiten Hälfte des Monats Oktober in Rom treffen würden, um die internationale Lage im Rahmen des Viererpaktes zu prüfen.

Die Hungersnot in Sowjet-Rußland

Der Moskauer Berichterstatter von Herald Tribune meldet seinem Blatte, das Betreten der russischen Getreidegegenden sei den ausländischen Zeitungsvertretern deshalb verboten worden, weil die Voraussage, daß eine glänzende Ernte bevorstehe, sich nicht bewahrheitet habe. Es bestehe Grund zu der Annahme, daß während des vergangenen Winters und Frühlings in der Sowjet-Union Millionen Menschen, meistens Bauern, Hungers gestorben oder an Unterernährung zugrunde gegangen seien.

Wie bekannt wird, sind ab Sonntag in allen Konsumgenossenschaften die Preise für rationiertes Kartenbrot und für rationiertes Petroleum verdoppelt worden. Es kostet nunmehr ein Liter Petroleum einen Rubel und ein Kilo Brot 48 Kopeken. Im freien Handel werden für ein Kilo Brot 3—4 Rubel bezahlt.

Freier Handel mit Brot und Mehl in Rußland

Im zentralen Schwarzerde-Gebiet hat der freie Handel mit Brot und Mehl aus der neuen Ernte begonnen. Dieses Gebiet hat als erstes die Abgabe an den Staat abgeschafft. Das Brot wurde zu einem recht hohen Preissatz verkauft, durchschnittlich zu 1,5—2 Rubel je Kilogramm. Es findet trotz des hohen Preises recht guten Absatz.

Die Metzelei im Irak

Was der Patriarch der assyrischen Christen berichtet

Der von der Regierung des Irak verbannte Patriarch der assyrischen Christen, der erst 25jährige Mar Shimun, ist mit seinem Vater und seinem Bruder an Bord eines englischen Flugzeuges auf Cypern eingetroffen. Er erklärte, die augenblickliche Lage der assyrischen Christen sei verzweifelt. Mehr als 800 seiner Stammesgenossen seien in ihren Dörfern an der Grenze des Irak niedergemetzelt worden. Der Patriarch gab weiter an, die Regierung des Irak habe zwei Führer der aufständischen Kurden begnadigt und sie gegen die assyrischen Christen ausgesandt. Die Niedermetzelung dauere noch fort. Auch die Assyrer in Bagdad seien in einer äußerst gefährdeten Lage.

Der Patriarch der Assyrer Mar Shimun erklärte nach seiner Ankunft in Nicosia auf Cypern, daß er Bagdad nur unter der Bedingung verlassen habe, die Sache der Assyrer dem Völkerbunde vorlegen zu können. Er hält an der Behauptung fest, daß in Selem 235 assyrische Männer, Frauen und Kinder und anderwärts über 500 Assyrer massakriert worden seien und macht die irakische Regierung und insbesondere das irakische Militär an den Vorgängen mitverantwortlich. Die Lage der Assyrer sei bemitleidenswert. Sie seien heimatlos, zerstreut und seien den Angriffen von Kurden, Räubern und Irakern ausgesetzt.

Für deutsch-polnische Zusammenarbeit

Deutsche weltwirtschaftliche Gesellschaft in Danzig

Im Verlauf der Tagung der Deutschen weltwirtschaftlichen Gesellschaft sprach am Sonnabend Hochschulprofessor Dr. Creuzburg-Danzig über Danzigs wirtschaftliche Stellung im Ostseeraum. Bei seinem geschichtlichen Überblick stellte er fest, daß die Selbständigkeit Danzigs in der Vergangenheit sichere Grundlage war für die blühende Entwicklung der Stadt, sowie für die Bewahrung eines völlig deutschen Charakters. Übergehend zu der wirtschaftlichen Lage Danzigs in der Gegenwart führte er aus, Gdingen bedeute eine außerordentlich schwere Bedrohung für Danzig, aber jetzt, nachdem die Beziehungen zwischen Danzig und Polen in ein neues Stadium getreten seien, es auf dem Wege der direkten Verhandlungen gelingen werde, Danzig diejenige Stellung im Ostseeraum zu sichern, die ihm kraft seiner Lage, seiner Tradition, seiner Fähigkeiten und kraft der Verträge und Verpflichtungen zukomme.

Sodann sprach Dr. Hans Siegfried Weber-Berlin in einem großangelegten Vortrag über die wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Bauernkolonisationen und Städtegründungen in Polen. Er gab in seinem Vortrage eine Gesamtanschauung vom Deutschtum in Polen als wertvollster wirtschaftlicher Faktor für die Entwicklung des polnischen Staates. Die Polen selbst hätten ja die Deutschen als Pioniere herangezogen. Gerade vom völkischen Standpunkte aus bejahte der Vortragende einen selbständigen polnischen Staat. Die über eine Million zählenden Deutschen, die heute im polnischen Staatsgebiete wohnten, seien gewillt, an der Zukunft Polens mitzuschaffen. Eine positive Aufbauarbeit sei aber den deutschen Menschen nur möglich, wenn ihre vertraglich gesicherten Rechte und Freiheiten als Selbstverständlichkeit von der polnischen Regierung und ihren Beamten geachtet würden. Die Deutschen und Polen seien aufeinander angewiesen und müßten sich gerade zum Besten der Entwicklung des polnischen Staates freundschaftlich zusammenfinden.

Mahnruf zum Wirtschaftsfrieden zwischen Polen und Deutschland

Der Krakauer „Czas", das konservative Organ des Regierungslagers, warnt in einem Artikel davor, daß sich Polen in einer Aktion des Wirtschaftsboykotts gegen Deutschland engagiere, da dies Revanche-Maßnahmen von deutscher Seite zur Folge haben könnte. Das Blatt erinnert daran, daß die Regierung Hitlers, trotzdem sie sämtliche Machtmittel in ihrer Hand hat, unter dem Einfluß der Erfahrungen die von dem radikalen Flügel der Partei propagierte Wirtschafts-Revolution abgeblasen, die wirtschaftlichen Illusionen des Dritten Reiches aufgegeben habe. Polen dürfe daher das Chaos nicht noch vergrößern.

„Der deutsche Außenhandel ist heute bedeutend aktiv, trotzdem die im April und Mai d. J. annullierten Aufträge sich augenblicklich stark fühlbar machen. Die deutsche Mark, für die man vor einigen Wochen schon Nekrologe vorbereitet hatte, hat einen Börsenkurs erreicht, wie sie ihn in den Vorkriegsjahren noch niemals gehabt hat. Gegenwärtig ist die Boykott-Aktion in ganz Europa in bewundernswerter Weise verstummt, ja sogar der allmächtige Lord Melchet, der noch unlängst einen internationalen Wirtschafts-Boykott Deutschlands organisierte, war unter dem Druck der natürlichen Wirtschaftsgesetze gezwungen, seine Absichten aufzugeben. Trotz der letzten Ereignisse in Deutschland sollten wir das politische Chaos nicht durch wirtschaftliche Verwirrungen vergrößern. Sämtliche wirtschaftlichen Kreise müßten vor allem dafür sorgen, Schritte zu vermeiden, die zu einer Verschärfung der ohnehin im höchsten Grade verfahrenen Wirtschaftsverhältnisse der Welt beitragen könnten. Sie müßten im Gegenteil systematisch und mit vollem Bewußtsein an dem Zustandekommen eines dauernden Wirtschaftsfriedens der Staaten arbeiten, ohne Rücksicht darauf, ob das politische System des einen oder auch des anderen Wirtschafts-Partners uns gefällt oder nicht.

In Polen betrug die Warenausfuhr nach Deutschland in den letzten zwei Jahren immer noch 170—200 Millionen Zloty jährlich. Bei einer Boykott-Aktion Polens würde die Deutsche Regierung zweifellos gegen uns Revanche-Maßnahmen ergreifen, wie dies z. B. vor einigen Wochen gegen Lettland der Fall war, als man die Einfuhr von lettischer Butter nach Deutschland verbot.

Es wäre eine Straußen-Politik, wollten wir vor diesen Tatsachen und Erscheinungen unsere Augen verschließen. Ebenso wie die Deutsche Regierung sich zu dem Mut emporgerungen hat, auf die vor vielen Jahren gepredigten Losungen und Ziele der sozialistischen Wirtschaft zu verzichten, müßte unsere Volksgemeinschaft sich von gesunden wirtschaftlichen Grundsätzen leiten lassen, die jedem nur einigermaßen mit ökonomischen Problemen Vertrauten direkt in die Augen fallen, sich aber nicht einer falschen Scham hingeben, und dadurch nicht die eigenen elementaren wirtschaftlichen Interessen gewahr werden."

Deutsch die Saar!

Am Nationaldenkmal auf dem Niederwald fand unter dem Protektorat des Reichspräsidenten die große Deutsche Kundgebung für das abgetrennte Saarland und das Pfalzgebiet unter Teilnahme von fast 80 000 Saarländern und etwa 100 000 Besuchern aus dem Reich statt. Nach dem Gesang des Horst-Wessel-Liedes begrüßte der Oberbürgermeister von Bingen in kurzer Ansprache die Erschienenen. Dann ergriff der SA.-Landesführer, Staatsrat Spaniol, das Wort. Tosender Beifall unterstrich seinen Schwur: Recht bleibt Recht, wahr bleibt wahr, deutsch die Saar immerdar! Kurz vor

7 Uhr brauste der Ruf, von Zehntausenden angestimmt und weitergegeben, die Höhe hinauf: „Der Führer kommt!" Die SA. und SS. waren nicht mehr imstande, die Absperrungen durchzuhalten, Frauen und Kinder liefen dem Führer entgegen, der nur mühsam bei diesen Begeisterungskundgebungen vorwärts kam. Es war ein rührendes Bild, zu sehen, wie einer dem anderen half, auf daß er den Retter des Vaterlandes zu Gesicht bekomme: die SA. und SS. hoben junge Mädchen und alte Frauen in die Höhe, um ihnen Gelegenheit zu geben, den Volkskanzler Adolf Hitler aus nächster Entfernung zu betrachten. In seiner von brausenden Heilrufen unterbrochenen Rede führte der Führer u. a. aus: Ich komme hierher, um Ihnen zuerst den Gruß jener Provinz zu überbringen, die, wie hier das Saargebiet, im fernen Osten in unerschütterlicher Treue zu Deutschland steht. Die innere Einheit der Nation, die wir beim Zusammenbruch im Jahre 1918 verloren hatten, wieder aufzubauen, sagte der Kanzler weiter, ist unser starker Wille. Wir haben Deutschland befreit von der Vergewaltigung derer, die kein starkes Deutschland wollten. Der Deutsche hat wieder zum Deutschen gefunden. Nie wieder wird, so lange wir leben und diese Fahnen flattern, die Zerissenheit über unser Volk hereinbrechen. Viele Deutsche außerhalb unserer Grenzen meinen, daß in Deutschland nur durch Vergewaltigung diese Bewegung sich durchzusetzen vermochte. Ich bin jederzeit bereit, wieder an die deutsche Nation zu appellieren und mich ihrem Votum zu stellen. Denn ich weiß, heute würden es mehr als fünf Sechstel sein, die bedingungslos hinter uns stehen. Die 15 Jahre, in denen die Verwaltung des Saargebiets dem Völkerbunde anheimgestellt wurde, sind nun bald vorüber. Über die Zukunft des Saargebietes gibt es nur eine Lösung, sie heißt: Zurück zu Deutschland! Die Verträge geben uns das klare Recht, daß das Volk der Saar sein Schicksal selbst wenden muß. Wir wünschen den Frieden mit der anderen Welt. Niemand auch von uns wünscht fremdes Gut. Keiner will fremdes Volk uns einverleiben. Und wenn Verträge heilig sein sollen, dann nicht nur für uns, sondern auch für die Gegner. Die Verträge aber geben das klare Recht, daß das Volk der Saar sein Schicksal selbst wenden muß. Wir wollen gern mit Frankreich in allen wirtschaftlichen Beziehungen leben, wir wollen uns gern mit Frankreich verständigen. Aber eines müssen wir festhalten: Weder kann das Reich Verzicht leisten auf euch, noch könnt Ihr Verzicht leisten auf Deutschland. Wir wollen nicht Streit und Hader, wir wollen den Frieden. Aber über alles lieben wir unser deutsches Volk. Es wird keine glücklichere Stunde geben für dieses neue Deutschland als die, in der wir die Tore aufreißen können und euch wieder in Deutschland sehen.

Nach Schluß der Kanzlerrede sang die Menge ergriffen das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied. Darauf wurde die Feier unter brausenden Heilrufen beendet.

Aus Stadt und Land

Richtigstellung. Die beiden Aufsätze „Es geht ein Hungern durch die Welt" und „Von wahrer Festkultur" haben wir der Schlesischen Zeitung entnommen. Verfasser beider Artikel ist Herr Hellmut Zipser, dessen Unterschriftszeichen (z) aus Versehen weggelassen wurde, was wir hiermit nachholen.

Die Schriftleitung.

An alle unsere rückständigen Bezieher

Wir haben eine Bitte an alle unsere Leser: uns nicht zu vergessen. Die Zeitung wird wöchentlich allen Beziehern zugeschickt. Dadurch dringen alle wichtigeren Nachrichten bis in das weiteste Dorf. Die Bezugsgebühr beträgt einen Zloty monatlich. Jede drei Monate legen wir der Zeitung einen Erlagschein bei, um dadurch allen eine regelmäßige Bezahlung der Zeitungsgebühr zu ermöglichen. Die meisten verstehen unsere Arbeit einzuschätzen und wissen, daß wir auch Verpflichtungen haben, denen wir unbedingt nachkommen müssen. Folglich schicken sie die Bezugsgebühr ein. Viele sind aber mit der Bezahlung im Rückstand. Wir können nicht allen eine briefliche Mahnung senden, da das unnütze Spesen sind. Deshalb wenden wir uns jetzt an alle rückständigen Bezieher mit der Bitte, den Rückstand nicht anwachsen zu lassen, sondern uns gleich mittels Erlagschein alles einzusenden. Viele werden vielleicht vergessen haben. Wir hoffen, daß man uns verstehen will und ein jeder seiner Pflicht nachkommt, so wie wir unserer Pflicht nachkommen.

Die Verwaltung.

Lemberg. (Liebhaberbühne). Der frühere Schulbeginn und die damit verbundene frühere Rückkehr unserer Gesellschaft von der Sommerfrische veranlaßten die Leitung unserer Liebhaberbühne, die Winterspielzeit ebenfalls früher als sonst zu eröffnen. Am 17. September geht daher als erstes Stück „Der Reisebegleiter" von M. Klapp in Szene, ein elegantes und äußerst humorvolles Lustspiel, das unseren Gästen einen sehr genußreichen Abend bereiten wird. Den Verhältnissen Rechnung tragend, hat der Vorstand des „Frohsinn" die Eintrittspreise wesentlich herabgesetzt, um allen Freunden des deutschen Theaters den Besuch der Aufführungen zu ermöglichen. Der „Frohsinn" hat für die Neuanschaffungen im vergangenen Jahre und für die im Laufe des letzten Sommers angefertigten vollständig neuen Kulissen seine ganzen Barmittel ausgegeben und hofft nun, daß seine Freunde durch zahlreichen Besuch der Veranstaltungen es ihm ermöglichen, seine Kasse ein wenig aufzufüllen. Denn weitere Anschaffungen sind notwendig, können aber im Augenblick nicht gemacht werden. Näheres in der nächsten Folge des Blattes.

Deutscher Männergesangverein Lemberg. An alle Sangesbrüder und solche, die es werden wollen!

Ein neues Tätigkeitsjahr für den Verein beginnt. Mit neuen Kräften heißt es an das Werk gehen. Wieder wollen wir uns um das deutsche Lied scharen. Angeeifert durch den großen Ratsmädelserfolg beim 10. Stiftungsfest und den Beifall beim Stryjer Sängerfest, gehen wir frohen Mutes erneut an die Arbeit. Ein Schubert-Strauß-Abend soll den Reigen der diesjährigen Veranstaltungen eröffnen. Die Proben begannen am Mittwoch, dem 6. September, um 20 Uhr im Turnsaal der evangelischen Schule, Kochanowskistraße 18. Nur ein zahlreicher und gewissenhafter Probenbesuch verbürgt uns Erfolg.

Der Vorstand.

Stryj. (Trauung). Am Sonntag, dem 30. Juli l. Js., nachmittags 6 Uhr fand in der Stryjer evangelischen Kirche die Trauung von Herrn Schustermeister Franz Fitz aus Tirol mit Fräulein Anna Rudolf aus Stryj statt. Die Trauung vollzog Herr Pfarrer Emil Ladenberger. Heil den Neuvermählten! Mögen sie im Blick auf Jesus und im Gottvertrauen den rechten Weg gehen, der zu Glück und Frieden führt. O. D.

Stryj. (Andachten). Ab 22. August d. Js. finden in Stryj jeden Tag mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage im Konfirmandensaale um 1/29 Uhr Morgenandachten für die Gemeindeglieder statt. Alle Glaubensgenossen werden zu diesen Andachten herzlichst eingeladen. O. D.

Zeitschriften

Welches Mädchen wird es schaffen? Das ist der Titel eines soeben beginnenden Romanes, der zu den allerneuesten Frauenproblemen Stellung nimmt und deshalb als der aktuellste Frauenroman gelten kann. Anschließend findet sogar eine Diskussion statt, an der jede Leserin durch Zuschriften teilnehmen kann. Natürlich beginnt dieser Roman in „Hella" Beyers Wochen-Illustrierte für jede Frau (Heft 20). „Hella" ist ja überhaupt ihrer Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit wegen schon zahllosen Frauen eine unentbehrliche Freundin geworden. In jedem Heft bringt sie außer dem neuen Roman und einer Fülle von interessantem Unterhaltungsstoff in Wort und Bild zahllose praktische Ratschläge für Mode und Haushalt, Kosmetik, Küche, Lebenskunst, Heimkultur, Handarbeit und jedes andere Gebiet der Frau. „Hella" ist in jeder Buchhandlung (Verlag Otto Beyer) für 20 Pfg. zu haben und als praktische Ergänzung zweimal monatlich „Die fleißige Hella" (10 Pfg. Heftpreis), mit den Schnitten für alle Modelle von zwei „Hella"-Heften.

Büchertisch

Mehr als 600 000 Genossenschaften in der Welt mit über 150 Millionen Mitgliedern. Im Jahre 1931 gab es insgesamt 604 684 Genossenschaften aller Art mit 151 724 710 Mitgliedern. Im gleichen Jahre belief sich allein der Warenumsatz aller dieser Genossenschaften (Verkauf an Mitglieder, Absatz der Erzeugnisse von Mitgliedern) auf mehr als 25 Milliarden Dollar; der Gesamtumsatz (Ein- und Ausgänge) aller ländlichen und städtischen Kreditgenossenschaften betrug mehr als 28 Milliarden Dollar. Diese Zahlen erfassen lediglich jene Genossenschaften, die Zentralorganisationen angeschlossen sind. Sie sind dem vom Internationalen Arbeitsamt veröffentlichten Internationalen Jahrbuch der Genossenschaftsorganisationen entnommen, das vor kurzem neu aufgelegt worden ist und welches in der Neuauflage u. a. um einen dritten Teil bereichert ist, der einige sehr kennzeichnende Gesamtzahlen in zusammenfassenden Aufstellungen über Zahl, Mitgliederstärke und getätigten Umsatz der zusammengeschlossenen Genossenschaften enthält, sowie über Änderungen in der Zahl dieser Genossenschaften und ihrer Mitglieder von 1928—1931, die Handelstätigkeit der Zentralorganisationen, die Genossenschaftsbanken und Zentralorganisationen der Kreditgenossenschaften und die Versicherungsgenossenschaften und Zentralkassen der Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit.

Wie in den vorangehenden Auflagen enthält auch diesmal der zweite Teil eingehendere Zahlenangaben für jede der wichtigsten Zentralorganisationen; der erste Teil enthält die Liste von 1044 Verbänden oder Zentralorganisationen sowie deren Adresse, das Gründungsdatum, die Namen der Mitglieder des Vorstandes, die Zeitschriften usw. Sonst darf das Internationale Arbeitsjahrbuch als ein geeignetes Mittel zur Förderung der wirtschaftlichen und sonstigen zwischengenossenschaftlichen Beziehungen gelten.

Technische Hochschule Graz

Zufolge Erlasses des Bundes-Ministeriums für Unterricht vom 26. Juli 1933, Zl. 9124—I—1 wird hiermit bekanntgegeben:

Studierende ausländischer Staatsbürgerschaft ohne Rücksicht auf ihren ordentlichen Wohnsitz, welche beabsichtigen, das kommende Wintersemester 1933/34 an der Technischen Hochschule in Graz zu belegen, haben diese ihre Absicht unter Vorlage eines ihre Hochschulreife erweisenden Dokumentes bis spätestens 15. September l. Js. schriftlich anzumelden, gleichgültig ob sie im letzten Sommersemester an der Hochschule bereits inskribiert waren oder nicht.

Nach dem 15. September können solche Anmeldungen nicht mehr entgegengenommen werden.

Die im Auslande befindlichen ausländischen Studierenden haben verläßliche Rückadresse und einen internationalen Postportoschein beizulegen.

Jeder Aufnahmebewerber erhält bis längstens Anfang Oktober eine Verständigung, ob seine Aufnahme im Hinblicke auf die gegebenen Platzverhältnisse grundsätzlich in Aussicht genommen werden kann oder nicht. Die im positiven Sinne ergehende Verständigung wird zusammen mit dem Reisepaß (bei im Inlande lebenden ausländischen Studierenden eventuell ein sonstiges mit Lichtbild versehenes behördliches Dokument) als allein gültiger Ausweis zum Betreten der Hochschule zwecks Durchführung der Inskription zu dienen haben.

Die ordentliche Inskription für das Wintersemester 1933/34 beginnt am Freitag, dem 6. Oktober.

Rektorat der Techn. Hochschule.
Der Rektor.
Engel e. h.

FÜR DIE JUGEND

Wissenschaftliche Grabungen im ewigen Eis

Das Eis, das wertvollste Konservierungsmittel für Lebensmittel während der heißen Jahreszeit, hat sich auch im Dienste unserer Wissenschaft als ein unschätzbarer Helfer erwiesen. Es hat über einen Zeitraum, der anmutet wie eine kleine Ewigkeit, Kulturgüter aus der Frühzeit der nördlichsten Erdenbewohner herübergerettet bis in unsere Tage. Und wer weiß, ob nicht noch einmal Jahrtausende vergehen, bis das ewige Eis der Arktis die letzten Kulturzeugen aus der Anfangsepoche der Eskimokultur, die es eingeschlossen hält, freigegeben hat.

Erst in neuerer Zeit wieder sind von dem amerikanischen Gelehrten Henry Collins unter Ueberwindung geradezu beispielloser Schwierigkeiten auf der etwa sechzig Kilometer von der sibirischen Küste entfernt liegenden St. Lawrence-Insel umfangreiche Grabungen vorgenommen worden. Das Einzige, was die strapazenreiche und mühsame Arbeit erleichtern half, war, daß man die Kulturschätze gleichsam an bestimmten Sammelstellen beisammen fand.

Dieser günstige Umstand hängt mit einer merkwürdigen Eigenart der Eskimos zusammen. Die Eskimos, deren Ansiedlungen etwa in halber Höhe der Wohnstatt in Bodenvertiefungen errichtet waren, pflegten nämlich alles, was überflüssig geworden war, auf einen Schutthaufen vor ihrer Wohnstatt zu werfen. Diese Schutthaufen erreichten oft Höhen von fünf und sechs Metern. In ihnen fand sich in kunterbuntem Durcheinander alles Erdenkliche beisammen: so beispielsweise ausrangierte Töpferwaren, die Knochen von Robben, von Walen, die Reste von Fischen, abgenutzte Werkzeuge, zerbeultes und zerbrochenes Hausgerät und dergleichen mehr.

Zu dieser sonderbaren Gewohnheit, sich des Ueberflüssigen bequem zu entledigen, kam noch etwas Sonderbares: vertrug der Schutthaufen keine Steigerung mehr, dann hob man kurzerhand den Wohnsitz auf und wählte sich einen anderen Platz für die Behausung. Auf diese Weise entstanden Sammelstellen für Frühzeitdokumente in beträchtlicher Zahl.

Die seitherigen Ausgrabungen geben beredtes Zeugnis von der erstaunlichen Kulturentwicklung der damaligen Eskimostämme. Ein Vergleich des Kulturstandes der heute lebenden nördlichsten Erdenbewohner mit jenem der Frühepoche beweist sogar deutlich, daß man in jener Frühzeit um ein Erhebliches voraus war.

So fand man z. B. Elfenbeinschnitzereien mit allen Anzeichen feinster künstlerischer Vervollkommnung, Kunstwerke von ganz auserlesenem Geschmack in der Formgebung und Linienführung. Die Mannigfaltigkeit der Verzierungen verrät ein so starkes künstlerisches Empfinden, daß man schier versucht wäre, diese Schöpfungen unserer modernen Zeit zuzuschreiben. Auch Werkzeuge aus Elfenbein wurden bei diesen Ausgrabungen gefunden, desgleichen aus Stein, Knochen und Holz gefertigtes Handwerkzeug. Für die Forschung sind die aufgefundenen Schnitzereien umso wertvoller, als zu ihrer Anfertigung durchweg Werkzeuge aus Stein gedient haben.

Die seitherigen Ergebnisse der Ausgrabungen haben einen außerordentlichen Reiz für neue Forschungen in jenem Gebiet geschaffen. Die Grabungen lassen sich selbstverständlich nur während der Sommermonate ausführen. Man hat dann auch wenigstens den Vorteil, daß zu dieser Zeit die oberste Eisschicht sich etwas durch Auftauen löst.

Horst Thielau.

—o—

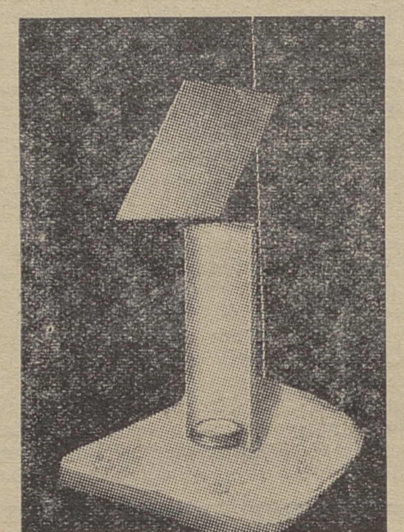
Alles ist in Bewegung, sogar die Erdkruste

Für die moderne Wissenschaft gibt es keinen Zweifel mehr, daß die Behauptung von der starren Erdkruste ins Reich der Fabel zu verweisen ist. Auch hier herrscht, wie sich immer deutlicher hat beweisen lassen, ständige Bewegung. Während sich Teile von Mitteldeutschland und auch von Skandinavien mehr und mehr heben, sinken die äußersten Gebietsstreifen von Nordfrankreich, Holland und Flandern allmählich immer mehr zum Meer herab. An der Ruhr hat man Bodenverschiebungen bis zu sieben Zentimeter im Verlaufe von zehn Jahren feststellen können. Am bedeutendsten und auffälligsten sind die Bodenbewegungen in Kalifornien [illegible] [illegible] die Bewegungen so rasch vor sich, daß sich im Verlaufe eines einzigen Jahres Verschiebungen im Umfange von fünf bis vierzig (!) Zentimetern ergeben.

Die Reflexion von Schallwellen

Mit Hilfe einer Vorrichtung, die sich mit den einfachsten Mitteln herstellen läßt, kann die Reflexion von Schallwellen deutlich nachgewiesen werden. Man benötigt hierzu lediglich eine schalldämpfende Unterlage (ein Stück Filz oder etwas Aehnliches), ferner eine Röhre aus Pappe — in unserer Abbildung der besseren Verdeutlichung wegen im Durchschnitt dargestellt —, ein glattes Stück Karton und eine Taschenuhr.

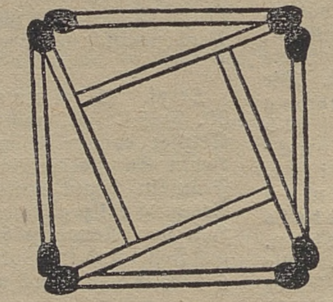
Hat man die Papprröhre über die Uhr gestülpt, dann haben sich die Ticktöne der Uhr dermaßen verringert, daß man sie, wenn man seitlich von der Röhre hört, kaum noch vernehmen kann. Hält



man jedoch über die Röhre, so wie es unser Bild zeigt, das Stück glatten Karton etwa in einem Winkel von 45 Grad, dann bewirkt die spiegelnde Wand des Kartons wieder, und zwar an der Stelle, da die Reflexion der Strahlen erfolgt, ein deutliches Hören der Tickgeräusche.

Aus 8 Streichhölzern 2 Quadrate u. 4 Dreiecke

Die Schwierigkeit unserer heutigen Aufgabe besteht darin, daß aus acht Zündhölzern zwei Quadrate und zugleich vier Dreiecke gebildet werden sollen. Ueber dieses Problem wird mancher stundenlang vergeblich grübeln. Man wird die acht Hölzchen in alle möglichen Stellungen zu einander bringen und dennoch nicht hinter das Geheimnis kommen:



Aus unserer Zeichnung ergibt sich, daß die Aufgabe weit schwieriger aussieht, als sie wirklich ist. Es handelt sich um eine Lösung, die sich leicht im Kopf behalten läßt, so daß man immer wieder andere Bekannte vor das „ungeheuerlich-schwere" Problem stellen kann.

Durchsichtige und geräuschlose Flugzeuge

Trotz der gewaltigen Fortentwicklung der Flugmaschinen in den letzten Jahren sind die Militärtechniker reichlich unzufrieden geblieben, denn nach ihrer Auffassung haben die Flugzeuge noch zwei empfindliche Nachteile, nämlich: sichtbar und hörbar zu sein. Sichtbare und hörbare Flugmaschinen aber verraten sich selber. Im Zeitalter der kühnen Neuerungen hält man es für durchaus möglich, daß man, wenigstens zum Teil, auch über diese Mängel hinwegkommt. Da sich natürlich das physikalische Gesetz der Schallfortpflanzung nicht umstoßen läßt, werden neuerdings in Frankreich Versuche unternommen, den Propellergeräuschen einen anderen Weg zu weisen. Man will sie in den Aether ablenken, so daß sie also nicht mehr zur Erde vordringen können. Daneben gehen Versuche, die Tragflächen und den Rumpf der Flugzeuge, so weit nur irgendmöglich aus durchsichtigen Materialien zu bauen. Wenn die Verwendung von Glas auch wesentlich beschränkt sein dürfte, so hofft man doch, noch andere Materialien zu finden, die mehr oder weniger an die Vorzüge des Glases heranreichen.

Ein gemalter Haken, der einen Schlüssel trägt

Sicherlich wird es niemand für möglich halten, daß ein bloß an die Wand gemalter Haken einen Schlüssel tragen kann, denn man sagt sich normalerweise, daß ein Haken, der einen Schlüssel tragen soll, einen Stützpunkt bieten muß. Das kann ein gemalter Haken aber doch ganz unmöglich.

Meint man! Mit Hilfe eines kleinen Tricks wird selbst dieses völlig unwahrscheinlich klingende Kunststück möglich. Wir verfahren wie folgt: Von der Zimmertapete lösen wir ganz vorsichtig ein Stückchen Tapete los und bringen an dieser Stelle in der Wand eine kleine Vertiefung an. Die Vertiefung muß Raum genug bieten, um dort einen kleinen Hufeisenmagneten unterzubringen.

Haben wir dort den Magneten befestigt, dann kleben wir recht sauber wieder das Tapetenstückchen darauf, so daß niemand etwas von unserem Geheimnis gewahr wird. Alsdann malen wir auf das Tapetenstückchen den Haken. Es wird nun kein Kunststück mehr sein, an diesem gemalten Haken einen Schlüssel aufzuhängen, denn die magnetische Kraft hält den Schlüssel ja fest. Freilich darf man zu dem Kunststück nur einen leichteren Schlüssel verwenden.



Karl der Kleine

*Roman von **Wolfgang Marken***

(16. Fortsetzung.)

Ihr Schicksal ist besiegelt, denn da stürzen schon die Wachen, die überrumpelt worden waren, auf sie los.

Ein wildes Schießen draußen, auf den Straßen ungeheurer Lärm. Und dann ist alles vorbei.

Die Attentäter sind unschädlich gemacht worden. Vier liegen in ihrem Blute, siebzehn haben die Wachen, unterstützt von dem eindringenden Volke, festgenommen.

Der Kaiser erhebt sich bleich und starrt auf Karl, der krampfhaft versucht, sich aufrecht zu erhalten.

Thomas springt hinzu und stützt den Wankenden, da sehen sie Blut an ihm.

Rasch schneidet man die Kleider von der verletzten Schulter.

Mit einem Blick erkennt Thomas, was geschehen ist.

„Eine Kugel hat die Schulter getroffen! Hoffentlich sind die Sehnen nicht verletzt."

Ein Arzt ist rasch zur Stelle und legt dem Ohnmächtigen einen Verband an. Dann biegt er den Arm vorsichtig nach allen Seiten.

„Die Kugel ist nur durchs Fleisch gegangen, ohne Schaden anzurichten!" versichert der Arzt. „Schwäche durch den Blutverlust. Ein paar Tage Ruhe!"

Der Kaiser selber bringt Karl in seinem eigenen Wagen zusammen mit dem Prinzen und Thomas in seinen Palast. Das Volk jubelt, als es den Kaiser unverletzt sieht.

* * *

Am anderen Tage sitzt Thomas an Karls Bett und ist ganz vergnügt. Der Freund hat die Nacht über sehr ruhig geschlafen. Die Verletzung wird sicher bald geheilt sein. Kunststück, bei Karls Bärennatur!

Karl wacht auf und sieht sich erstaunt um.

„Wo bin ich denn?"

„Alter Junge, jetzt repetiere einmal dein Gedächtnis! Weißt du nicht mehr, wie du gestern dem Kaiser das Leben gerettet hast?"

„Ich? Ach so, weil ich den Tisch umriß! Ja . . . jetzt bin ich wieder im Bilde! Au! Schulterschuß! Wird aber bald überwunden sein!"

„Klar, Karl, in acht Tagen ist alles in Ordnung! Dann rücken wir ein Stück weiter in der Welt vor, was?"

„Ich denk's doch! Ist dem Kaiser was passiert?"

„Nein! Auch dem Prinzen ist nichts geschehen, eine Kugel streifte zwar die Wange, aber sie hat kaum eine Spur hinterlassen. Auch ich habe zwei blaue Bohnen abbekommen, doch die haben nur meinen schönen Sportanzug lädiert. Wenn mir die japanische Regierung einen neuen kauft, dann ist alles in Butter!"

Die Tür geht auf, und eine junge hübsche Japanerin in der Tracht der Krankenschwestern tritt herein. Sie grüßt lächelnd.

Die Freunde danken, und Karl fragt liebenswürdig: „Mit wem haben wir das Vergnügen?"

„Man nennt mich Prinzessin Ho-Chou, ich bin eine Verwandte des Kaisers, der mich gebeten hat, Ihre Pflege zu übernehmen," sagt sie in gutem Deutsch.

Karl antwortet erfreut ebenfalls in deutscher Sprache: „Prinzessin, Sie werden an mir keinen schweren Patienten haben. Am liebsten möchte ich gleich aufstehen!"

„Nein!" lächelt die Japanerin. „Da müssen Sie sich schon mindestens eine Woche gedulden. Ich weiß genau, daß man auch einen Schulterschuß ernst nehmen muß!"

„Gewiß, verehrte Prinzessin! Es ist aber reizend, daß Sie unsere Sprache beherrschen."

„Ich habe in Deutschland Medizin studiert und war gern in diesem schönen Lande. Ich schätze es ebenso wie der Kaiser. Sie haben ihm das Leben gerettet, das wird er Ihnen nie vergessen."

„Aber, mein Fräulein Doktor, ich habe ja nur einen Tisch umgeworfen. Ein Glück, daß die Einrichtung des Zimmers beim Prinzen europäisch war. Der schwere Eichentisch hat seinen Dienst getan. In einem japanischen Zimmer hätte man kaum solchen Schutz finden können."

„Ja, Sie haben recht!"

Nach einer Stunde kam der Mikado, begleitet vom Prinzen Okama.

Der Kaiser schüttelt Karl und Thomas bewegt die Hand: „Ihnen verdanke ich mein Leben, meine Freunde!"

„Majestät!" wehrt Karl bescheiden ab. „Ein anderer hätte dasselbe für Sie getan."

„Nein! Ihre Geistesgegenwart hat mir und meinem Vetter das Leben gerettet. Die Tischplatte ist von sechzehn Kugeln getroffen. Ohne Ihr Eingreifen wäre der Kaiser von Japan nicht mehr."

„Dann freut's mich, daß ich zur Stelle war!"

„Ich bin ewig in Ihrer Schuld, ich weiß nicht, ob ich sie je abtragen kann!"

„Kaiserliche Hoheit! Halten Sie Freundschaft mit unserem Vaterlande, das ist uns der schönste Dank."

Bewegt nickt der Kaiser.

„Ich achtete und verehrte Deutschland, sein tapferes, starkes Volk, und jetzt liebe ich es. Sie sind in mein Reich gekommen mit offenem, ehrlichem Herzen: Sie sind für uns Deutschland, das Volk ohne Furcht und Tadel, das so Schweres durchkämpfen mußte. Japan ist Deutschlands Freund, was getan werden kann, die guten Beziehungen beider Staaten zu fördern, das wird geschehen, darauf gebe ich Ihnen mein kaiserliches Wort."

„Dann bin ich reich beschenkt, Majestät, und werde immer gern an das schöne Japan und sein edles Herrscherhaus denken. Und wenn wir wieder einmal zu Ihnen kommen, dann weiß ich, daß man uns aufnehmen wird wie gute Freunde."

„Wie die besten Freunde!"

„Aber eine Bitte habe ich, Majestät!"

„Sprechen Sie!"

„Halten Sie mir alle Reporter vom Halse. Ich mag nicht durch sämtliche Zeitungen der Welt geschmiert werden."

Der Kaiser lächelt, Prinz Okama lächelt. Sie schauen sich an und nicken einander zu.

„Seien Sie ohne Sorge, das wird geschehen. Ich verstehe Sie schon, lieber junger Freund! Hören Sie mich an: Mein Volk steht im Kampfe mit China. Die Welt hat davon ein ganz falsches Bild. Ich möchte, daß Sie, wenn Sie in Ihre Heimat zurückkehren, erkannt haben, daß unser Kampf nichts ist als eine Verteidigung unserer Interessen. Wollen Sie mich beide nach der Mandschurei auf den Kriegsschauplatz begleiten?"

„Mit Vergnügen, Majestät!" rufen da Karl und Thomas wie aus einem Munde.

Der Kaiser nickt ihnen freundlich zu, dann verläßt er sie.

* * *

„Das ist doch toll!" sagt Karl von Große, als er zu seinem Schwiegervater ins Zimmer tritt.

„Was ist denn los?"

„Denke dir, Vater, da ist ein Attentat auf den Mikado verübt worden!"

„Mikado . . . det is wohl so een Irande in China?"

„Nein, der Kaiser von Japan!"

„Er is doch nich am Ende dod?"

„Nein! Und daß er es nicht ist . . . weißt du, wem er das zu verdanken hat?"

„Nu . . . sie haben nich richtig jezielt, wat?"

„Doch, aber unser Karl . . . unser Junge hat dem Kaiser das Leben gerettet!"

Bolle huppt im Sessel hoch.

„Unser Kleener? Ja wat denn, wat denn . . . is denn der unten bei die Jelben?"

„Ja! Als Gast des Prinzen von Okama."

Bolle ist außer sich, er reißt seinem Schwiegersohn die Zeitung entzückt aus der Hand. Aber die Buchstaben tanzen vor seinen Augen.

Es dauert lange, bis er den Artikel gelesen hat.

Als er wieder aufblickt, sitzen ihm dicke Tränen in den Augen.

„Der Junge . . . nee, sowat . . . een Kaiser rett' er vom Dode! Nee, sowat . . . aber een Schuß hat er jekriegt!"

„Nicht gefährlich, Vater! Na, können wir uns über Karl nicht freuen?"

„Det is 'n Junge!"

„Ich bin ja furchtbar stolz! Ich möchte auf die Straße laufen und es allen sagen. Der Bengel mit seinen achtzehn Jahren . . . man soll es nicht glauben! Ja, ja, die Jugend! Die Jugend!"

„Weeß et Muttern schon?"

„Nein, nur wir beide!"

„Du, da jehe ick jetzt mal runta in Betrieb! Die müssen det ooch jleich wissen!"

„Klar, Vater! Und heute abend legen wir eine Tonne auf. Herrgott, wir sind doch auch noch keine alten Kerle, was?"

Lachend geht Vater Bolle in den Betrieb.

Die Gesellen sind von der Neuigkeit begeistert, Gerlow heult wie ein Schloßhund, und Meister Streckeband ruft ein um das andere Mal: „Der Junge . . . nee sowat . . . der Junge! Herr Bolle, so een Enkel, det is een jroßet Jlück!"

„Jawoll, Meesta, det reicht bald bis in Himmel! Hoffentlich läßt uns der Bengel nich mehr so sehr lange uff ihn warten! Ick habe ja so eene Sehnsucht nach ihm!"

Dabei treten ihm wieder Tränen in die Augen.

* * *

Am Nachmittag kommt der Rektor des Gymnasiums, der seinerzeit warm für Karl eingetreten war, und beglückwünscht Vater und Großvater.

„Was für ein Prachtkerl ist Ihr Sohn! Wissen Sie, heute bin ich nicht mehr böse, daß er von der Schule ausgeschlossen wurde. Das mußte ja förmlich so sein. Meinen Sie nicht? Geht da schnurstracks hinaus ins Leben, und was anderen in mühevollem Streben in Jahrzehnten nicht gelingt, das schafft er mit einem Satze. Auch der Thomas! Was glauben Sie, was heute für eine Begeisterung herrschte, als die Nachricht bekannt wurde. Sie hatten ihn ja alle gern."

„Det hatten se jewiß, Herr Rektor!" sagt Bolle dankbar.

„Manchmal ist's mir vorgekommen, als müßte Karl schon weit über Zwanzig sein. Nur die Augen, die legten Zeugnis ab von seiner Jugend. Sie werden noch viel Freude an ihm erleben!"

Als der Rektor sich wieder verabschiedet hatte, meldeten sich Reporter der verschiedensten Tageszeitungen und baten um Bilder von Karl.

„Finden Sie nicht," fragte Priestewitz von der Mittagspost Karl von Große, „daß Ihr Herr Sohn eine große Aehnlichkeit mit dem plötzlich verschwundenen Präsidentschaftskandidaten von Uruguay hat?"

„Meinen Sie?"

„Ja, schauen Sie mal das Bild genau an. Und Fußballspieler war dieser Colleani auch, sogar ein ganz hervorragender. Herr von Große . . . ich ahne . . ."

„Aber ich bitte Sie, mein Herr! Machen Sie sich und mich nicht lächerlich! Am Ende meinen Sie wirklich, daß mein achtzehnjähriger Junge identisch ist mit dem Präsidentschaftskandidaten?"

„Allerdings . . . achtzehn Jahre . . . das ist dann freilich schwer möglich! Jener Colleani hatte verblüffende Umsicht und Sicherheit in seinen Arbeiten bewiesen . . . nein, das kann ein Achtzehnjähriger nicht, und wenn er ein Genie ist!"

„Das kann er nicht!" pflichtete ihm Karl von Große bei, aber in dem Augenblick war er seiner Meinung nicht mehr ganz sicher.

* * *

Weihnachten!

Im Hause Bolle ist es sehr still. Sieben Monate ist der Junge nun schon in der Fremde. Karl weiß, wie seine Frau sich um den Jungen sorgt. Sie ist vor Sehnsucht schmäler geworden. Und Vater Bolle ist oft recht schweigsam.

Die letzte Nachricht haben sie von Karl aus Indien erhalten. Er teilt darin mit, daß er Gast Gandhis gewesen sei. Das nächste Ziel hieß Afrika.

Still vergehen die Weihnachten.

Luise ist die einzige, die noch etwas Stimmung in das Haus bringt. Der schlacksige Backfisch hat Bolles trockenen Humor, und wenn man sich um Karlchen sorgt, dann betont sie, daß sie ihn nur beneide.

Aber auch in einem anderen Hause feiert man ein stilles Weihnachtsfest.

Das ist bei Haterton in New York.

Grit ist seit den Geschehnissen in Montevideo und dem Abschied von ihren Freunden ein ganz anderer Mensch geworden. Ernster, stiller, aber auch etwas melancholisch.

Der Bankier Haterton, der sein einziges Kind innig liebt, tut alles, um Grit aufzuheitern.

Den schönsten Weihnachtstisch hat er aufgebaut. Aber sie schaut ihn kaum an.

Am ersten Feiertag fragt Grit plötzlich: „Pa, fährst du im nächsten Jahre wieder nach Berlin?"

„Das ist noch nicht bestimmt. Du hast wohl wieder Lust?"

„Ach ja! Sage mal, Papa . . . von Alfredo Colleani hat man noch keine Nachricht?"

„Nein! Er ist wie vom Erdboden verschwunden. Den Namen Colleani hatte er sich ja nur zugelegt. Der alte Colleani hat es mir bestätigt. Ich glaube, er weiß auch, wer sich unter dem Namen verborgen hat, aber er sagt es nur nicht."

„Auch Donna Collenhouge weiß es, Papa! Aber auch sie will mir nicht verraten, wer mein Freund gewesen ist."

„Du möchtest ihn wohl gern wiedersehen?"

„Ja, Papa! Das möchte ich!" Grits Augen leuchten bei den Worten auf. „Er war mir ein so lieber Freund, daß ich ihn nie vergessen werde!"

„War er dir nicht mehr, Grit?"

Das Mädchen senkt den Blick, dann schüttelt es den Kopf.

„Nein, Papa . . . nur Freunde sind wir gewesen!"

„Hast du nicht gewünscht, daß er dir einmal mehr sein möchte?"

Gepreßt antwortet das Mädchen: „Ich . . . weiß nicht, Pa . . . ich . . . ich . . . muß ihn erst wiedersehen, dann weiß ich alles gewiß! Hat er dir gefallen, Pa?"

„Sehr gut, mein Kind! Mein Interesse für diesen genialen Kopf, der sich so bewährt hat, ist so groß wie das deine. Er hat mir imponiert. Wir sind günstigenfalls Herrscher von Geldes Gnaden, herrschen durch das Geld über das Geld. Dieser junge Mensch hat aber über Herzen triumphiert, und . . . was sein schönster Triumph war . . . er hat über sich selbst geherrscht."

Wie leuchten die Augen des schönen Mädchens bei den Worten des Vaters!

„Geld hat über ihn keine Macht!" spricht sie.

„Nein, das hat es nicht! Und wenn der sich eine Frau nimmt, dann muß sein Herz sprechen."

Grit denkt über diese Worte nach, und ihr Herz schlägt unruhig. Denn sie sehnt sich sehr nach Karl.

* * *

Colleani und Amy von Collenhouge haben dem Rate Karls Folge geleistet und drei Monate nach Angelicas Tod den Bund fürs Leben geschlossen.

Amy ist ihrem Manne nach New York gefolgt.

Sie führt jetzt als Colleanis Frau den Haushalt, und der einst verbitterte, finstere Mann ist ganz verwandelt. Zwar liegt tiefer Ernst nach wie vor auf seinen Zügen, aber seine Augen sind weich und voll Frieden.

Ueber Amy Collenhouge aber ist das Alter mit Macht gekommen. Silberweiß ist nun ihr Haar, und still in sich versenkt sind die Augen.

Ein zweites, ein neues Leben haben die beiden alten Menschen begonnen.

Amy hat ihrem Gatten das Verfügungsrecht über ihr ganzes Vermögen gegeben.

„Wir zwei nehmen doch nichts davon mit hinüber in die andere Welt!" hat sie gesagt. „Wir haben nur gelernt, Geld zu machen, es anzuhäufen, aber nicht, es zum Segen werden zu lassen."

„Unser Geld schafft!" entgegnet Colleani. „Das ist schon viel wert. Es gibt Brot und Arbeit. Du weißt genau, Amy, was mein Wille ist. Mein Testament liegt fertig vor. Willst du es lesen?"

Sie studiert es gewissenhaft. Es ist nicht lang.

„Füge noch hinzu, daß ich über mein Vermögen genau so bestimme, wie du es tust!"

„Ja, Amy! Es ist gut! Morgen soll der Notar kommen. Wenn auch unser Leben erst wirklich angefangen hat . . . wir wissen nicht, ob es nicht sehr rasch zu Ende sein wird."

„Ja!" spricht die alte Frau leise und ergreift seine Hand.

Und dann denken sie in Liebe an Angelica und an einen jungen Menschen, der irgendwo in der Welt ist.

* * *

Karl und Thomas haben in Abessinien die Gastfreundschaft des Herrschers gefunden. Der Empfehlungsbrief eines jungen indischen Fürsten, dem sie in Indien einen großen Dienst erweisen konnten, öffnete ihnen sein Haus und Herz.

Der Negus von Abessinien zeichnete die beiden jungen Sportsmänner durch unbeschränkte Jagderlaubnis aus, und wochenlang konnten Karl und Thomas ihrer Jagdleidenschaft in diesem wildreichen Lande frönen.

Die Freunde blieben bis Mitte Mai in Abessinien, dann schickten sie sich an, den Nil hinunter, über Chartum nach Kairo zu reisen.

Kairo erreichten sie nach den mannigfaltigsten Erlebnissen Anfang Juli bei sengender Hitze.

Eine Revision ihrer Barschaft ergab noch zweitausenddreihundertvierzig Mark.

Karl und Thomas quartierten sich im vornehmsten Hotel ein, ergänzten ihre Garderobe und ruhten aus.

Sie sitzen eben auf der Terrasse des Hotels und schauen auf die Fluten des Nils.

„Ueber ein Jahr sind wir schon von zu Hause weg, Thomas!" beginnt Karl. „Meinst du nicht, daß es an der Zeit wäre, wieder heimzukehren?"

Thomas atmet tief auf.

„Herrlich war dieses Jahr! Was wir erlebten, das langt vielleicht für ein ganzes Leben! Jetzt mögen wir in der Heimat tun müssen, was immer wir wollen, es wird uns nicht sauer fallen, und sei es auch die langweiligste Beschäftigung. Wir sind vollgepumpt mit Erlebnissen, wir haben so herrliche Bilder dieser wunderbaren Welt gesehen, daß wir sie nie vergessen werden."

„Wahrhaftig nicht, Thomas! Erleben . . . ernstes, bitteres Erleben . . . aber auch viel Fröhliches haben wir hinter uns. Angelica schläft auf dem Friedhof von Montevideo. Sie wird mir nicht grollen, daß ich froh durchs Leben ging, denn ich habe sie dabei nie vergessen."

Sie verfolgen das lebhafte Treiben auf dem Nil. Viele Dampfer und eine Unzahl Boote gleiten vorüber. Die Gedanken aber fliegen der Heimat zu.

Karl denkt an seine Eltern.

Eine weiche Stimmung überkommt ihn, er malt sich die Wiedersehensfreude aus, und Tränen treten in seine Augen. Auch an den stets lustigen Großvater und die immer so besorgte Großmutter denkt Karl und überlegt, was wohl jetzt seine Schwester in Godesberg treibt.

Eine heiße Sehnsucht erfüllt ihn nach deutscher Erde, er möchte wieder den würzigen Duft der Tannen atmen, ein deutsches Dorf sehen und er hat auch Sehnsucht nach seinem lieben Berlin!

„Komm, Tom!" sagt er plötzlich. „Wir wollen ein Telegramm heimschicken!"

* * *

Karl von Große bedrücken schwere Sorgen.

Nicht um der Firma willen, sondern um seinen Vater. Geheimrat Große, der Aufsichtsrat in der zusammengebrochenen Großbank ist, hat für dreihunderttausend Mark gutzustehen. Er hat aber fast sein ganzes Vermögen schon verloren. Der Rest beträgt nicht einmal mehr achtzigtausend Mark.

Da ist der alte Herr zu seinem Sohn gekommen und hat ihm seine Not geklagt.

Karl möchte so gern helfen, aber er weiß nicht wie. Zweihundertfünfzigtausend Mark! Wo nimmt man die her?

Er spricht mit seinem Schwiegervater.

Der besinnt sich keinen Augenblick: „Wir müssen det Jeld für den Herrn Jeheimrat herschaffen! Det jeht nich anders. Er hat uns damals jeholfen, als et uns so dreckig ging. Wir müssen eene Hypothek uffnehmen!"

„Mir bangt nur von den Zinsen!"

„Wat macht det aus, Kaarl?"

„Mindestens dreißigtausend Mark im Jahr! Und dann . . . ob wir das Geld bekommen! Geld ist heute so rar!"

„Versucht muß et werden!"

Und es gelingt, das Geld in sechs Posten aufzutreiben. Die Summen werden als Hypothek auf das Unternehmen, dessen Wert auf zwei Millionen Mark geschätzt ist, eingetragen.

Der Geheimrat will das Geld nicht annehmen. Aber Karl und Bolle überreden ihn schließlich dazu.

Große weiß, daß jetzt eine harte Zeit beginnen wird. Der Umsatz ist durch die Notzeit weiter zurückgegangen. Die Kredite sind kurzfristig gegeben. Fünf davon haben sich monatliche Kündigung ausbedungen.

Und heute, zum 1. Juli, sind schon hundertachtzigtausend Mark gekündigt worden.

Das Geschäft geht dazu miserabel.

Karl von Große stützt den schmerzenden Kopf in beide Hände.

Da kommt Vater Schrippe mit wichtiger Miene eilig herein.

„Was bringen Sie denn, Vater Schrippe?"

„Een Telejramm, Herr Jroße! Der Bote sagte, det kommt von weit her!"

„Und da denken Sie wohl, daß es von Karl sein könnte?"

„Jawoll, det denke ick! Der Kleene muß doch ooch mal wiedakommen!"

Karl öffnet hastig das Telegramm. Eine heiße Freude erfüllt ihn. Er klopft Schrippe lachend auf die Schulter.

„Jawoll, Vater Schrippe . . . mein Karl kommt! Sitzt mit dem Thomas jetzt in Kairo!"

„Kairo, det is wohl bei die Schwarzen?"

„Das ist in Aegypten, Vater Schrippe!"

„Jroßer Jott, det muß ick gleich meine Olle sagen!" Und ab ist er.

Große hat in diesem Augenblick alle seine Sorgen vergessen. Karl kommt, sein Prachtjunge kehrt wieder heim!

Ihn hält's nicht mehr im Büro, er sucht seine Frau auf, die er mit Luise zusammen im Wohnzimmer findet.

Als er eintritt, sagt Frau Grete gleich:

„Du . . . Mann, du machst so ein frohes Gesicht!"

„Endlich eine gute Nachricht, Gretel . . . unser Junge kommt heim! In ein paar Tagen ist er da!"

Da kann Grete die Freudentränen nicht zurückhalten.

Luise tanzt durchs Zimmer.

„Knorke, Papa! Gib mir mal den Wisch. Ich muß doch kieken, woher er telegraphiert. Aus Kairo . . . ooch, hat's der Bengel gut; ich sitze hier und halte Muttern die Wolle beim Wickeln, und der Junge kann sich die ganze schöne Welt ansehen!"

Karl gibt seiner Tochter einen Kuß.

„Schon gut, Luise, wenn du mal deine Hochzeitsreise machst, dann darfst du auch übers Meer fahren!"

„Ach, dann werde ich mich aber mit dem Heiraten dazuhalten! Ich bin ja bald siebzehn Jahre alt!"

„Jawohl, in elf Monaten, mein Kind! Also, das wird ein Fest werden, wenn unser Karl wieder da ist!"

* * *

Schrippe stößt auf August Bolle.

„Wat rennste denn so, Schrippe?"

„Ach, Aujust . . . ick muß doch meene Frau sagen . . . det der Karl wiedakommt! Er hat telegraphiert!"

„Wat!" schreit Bolle, und sein Gesicht wird ein lächelnder Vollmond. „Wat, unser Junge kommt retour? Und det willste nich zuerscht mich sagen? . . . Aber Schrippe . . . Schrippe, wo wir man doch so jute Kameraden sind!"

„Nich böse, Aujust! Ich bin ja soo uffjeregt!"

„Denn jeh nur . . . ick loofe in' Betrieb!"

Die Gesellen halten gerade Frühstückspause, als Bolle durch den Schlachtsaal eilt.

„Wat biste denn so uffjeregt, Schwiegavata!" ruft ihm Gersow zu.

„Willy . . . wat ich für eene Nachricht habe! Alles zuhorchen: Unser Junge . . . unser Karl kommt wieda! Aus Kairo hat er telejraphiert!"

Die Nachricht platzt wie eine Bombe. Die Gesellen springen auf, umringen Bolle und bestürmen ihn mit Fragen.

„Kinda, ich weeß nischt, wann er kommt! In een paar Tage is er da!"

Der „Lahme" sagt zu seinem Fußballkollegen: „Kinder, wenn Karl jetzt wieder in die Mannschaft eintritt, ich denke, da langt's zum deutschen Meister!"

„Hurra . . . hurra!" brüllt alles und sieht sich schon am ersehnten Ziele.

„Ja," sagt Zimmermann, „darf denn Karl überhaupt spielen?"

„Jawoll!" wird er belehrt. „Unser Chef hat doch gedacht, daß Karl früher zurückkommen wird und hat ihn immer mit aufgestellt. Er hat Spielberechtigung."

* * *

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 2 | Lemberg, am 10. September (Herbstmond) | 1933

Genossenschaftswesen!

Vorbeugen ist besser als heilen!

Die guten alten Zeiten, in denen Vertrauen noch etwas galt, sind vorüber, und die Moral — im besonderen diejenige der Schuldner — steht sehr niedrig im Kurse. Auf diese veränderten Verhältnisse haben sich die ländlichen Kreditgenossenschaften noch immer nicht restlos eingestellt. Dieses beweisen die Revisionsberichte. Eine bedauerliche Tatsache, die im eigenen Interesse der Genossenschaften — nicht zuletzt aber in Rücksicht auf die Geldgeber derselben (Spareinleger und sonstige Guthabenkunden) — unbedingt der Vergangenheit angehören muß! Nicht dringend genug kann den Genossenschaften geraten werden, sich nunmehr die Grundsätze zu eigen zu machen, welche im Kreditgeschäft bei den Banken ganz allgemein Anwendung finden. Die Kreditaufnahme in den Jahren nach der Inflation ist den Kreditsuchenden seitens der verschiedenen Geldinstitute nicht immer besonders erschwert. Es sind Kredite aufgenommen, welche alles andere als Betriebskredite sind und deren Verzinsung bei den geringen Verdienstmöglichkeiten als eine schwere Last empfunden wird. Ein großer Teil der als „eingefroren" bezeichneten Kredite sind derartige in der Rechtsform verfehlte Kredite. Die Folgen hiervon zeigen sich in den Schwierigkeiten, die sich in der jetzigen Zeit bei der Zurückforderung der Kredite bemerkbar machen. Derartige Kreditaufnahmen hätten sich auf ein Mindestmaß beschränken lassen, wenn die Geldinstitute ausnahmslos Sicherstellung des beantragten Kredits verlangt hätten. Hierdurch entstehen gewisse Kosten und sind besondere Formalitäten erforderlich, die mancher Kreditnehmer gern vermeidet, wenn dieses möglich ist. Bedauerlicherweise besteht aber vielerorts die Meinung, daß von einem Kreditnehmer, über den bislang nichts Nachteiliges bekanntgeworden ist und der vielleicht noch diese oder jene Ehrenämter bekleidet, doch nicht gut eine Sicherstellung des beantragten Kredits verlangt werden kann. Das war einmal! Die Zeiten sind jetzt andere. Es kommt nicht darauf an, Kredite hinauszugeben, nur um die Wünsche des Kreditsuchenden zu erfüllen, sondern darauf, die anvertrauten fremden Gelder so anzulegen, daß Verluste nach menschlichem Ermessen nicht eintreten können und andererseits auch die Rückzahlung der erwähnten Gelder ohne Schwierigkeiten möglich ist. Eine andere Einstellung im Kreditgeschäft muß scharf verurteilt werden, denn sie muß eines Tages zu Schwierigkeiten führen, durch die die eigene Existenz gefährdet wird.

Die Kreditgenossenschaften bzw. deren Verwaltungsorgane müssen bei allen ihren Handlungen berücksichtigen, daß es fremde Gelder sind, die sie verwalten und daß sie für etwaige Schäden, die aus der Nichtbeachtung der ihnen durch Dienstanweisung und Gesetz auferlegten Pflichten entstehen, persönlich haftbar gemacht werden können.

Was ist nun zu tun, um Schäden zu vermeiden? Die Außenstände müssen sämtlich vom Vorstand und Aufsichtsrat auf die Vertretbarkeit hin geprüft werden. Sind die vorhandenen Sicherheiten formell in Ordnung und ausreichend? Muß eventuell eine Zusatzsicherung verlangt werden? Ist in den Vermögensverhältnissen des Bürgen keine Verschlechterung eingetreten? Oder ist der Bürge inzwischen verstorben? Das sind einige der wichtigsten Fragen, die die Verwaltungsorgane der Kreditgenossenschaften bei der Prüfung der Außenstände berücksichtigen müssen. Grundsätzlich sollten aber, wenn neue Kredite bewilligt werden — wo zu gegenwärtig wohl allen Genossenschaften die erforderlichen Mittel fehlen dürften —, diese erst dann dem Kreditnehmer zur Verfügung zu stellen, wenn die Formalitäten hinsichtlich der Kreditabsicherung restlos erfüllt sind. Für die ordnungsmäßige Absicherung der Kredite zu sorgen und diese durchzuführen, muß erste Pflicht der Verwaltungsorgane sein, um die von ihnen vertretene Genossenschaft vor unliebsamen Verlusten zu bewahren. Das Verlangen nach einer ordnungsmäßigen Sicherstellung bedeutet kein Mißtrauen dem Kreditnehmer gegenüber, es ist ein Erfordernis der heutigen Zeit und notwendig zur Erhaltung des Vertrauens, welches eine Genossenschaft in ihren Mitgliederkreisen und darüber hinaus haben muß, um die Annahme von Einlagegeldern rechtfertigen zu können. Wenn es sich im Dorfe herumgesprochen hat, daß bei der örtlichen Genossenschaft die allergrößte Vorsicht im Kreditgeschäft angewandt wird, kann auch mit Bestimmtheit erwartet werden, daß die aus Vieh-, Getreide- und sonstigen Verkäufen hereinkommenden Gelder den Weg zu der Genossenschaft finden und nicht in Kanäle fließen, die — statt der heimischen Wirtschaft — anderen Gebieten dienen!

Zur Roggenaussaat

Warum sieht man so vielfach neben besten Roggenschlägen plötzlich wieder Felder, die nur ganz dürftige Ernten bringen? Es muß das nicht an der Bodenbearbeitung, nicht an der Vorfrucht oder Düngung liegen — im Gegenteil, alles kann erstklassig sein, und dann ist der Ausfall um so ärgerlicher; aber der Landwirt hat die Leistungsfähigkeit seiner Saat, die ihm doch vor einer Reihe von Jahren einen so besonders guten Ertrag gebracht hat, überschätzt; er hat vergessen, daß er damals Originalsaatgut bezogen hatte, daß dieses aber in der Zwischenzeit abgebaut ist.

Es ist noch immer nicht genügend bekannt, und man will es auch gar nicht gern hören, daß der Roggen eben unter Abbauerscheinungen leidet, und das kann auch gar nicht anders sein; Roggen ist Fremdbefruchter und das besagt, daß sich die einzelnen Pflanzen alljährlich durcheinander befruchten; auf diese Weise kommen die verschiedensten Formen zustande, neben vielen guten und sehr guten auch viele schlechte.

Es wäre falsch, anzunehmen, daß der Abbau vielleicht eine Folge übereilter Arbeit der Zuchtstation ist; im Gegenteil, auch der Züchter findet alljährlich in seinen Zuchtbeständen eine große Anzahl schlechter Linien, die er durch langjährige Leistungsprüfungen immer wieder ausschaltet; erst wenn diese Sichtung und Lichtung der Zuchten fünf und mehr Jahre durchgeführt worden ist, dann geht der Züchter erst an die Vermehrung. Sorgfältigste und jahrzehntelange Zuchtarbeit kann es aber nicht verhindern, daß sich nach einigen Jahren wieder Abbauerscheinungen einstellen. Dazu ist der Roggen Fremdbefruchter. Das Unangenehme ist aber, daß man den Roggenkörnern äußerlich den Abbau nicht anmerkt, die vielfach lückigen Ähren geben zum Teil sogar recht großes Korn.

Der Abbau ist nun einmal eine Tatsache, mit der wir rechnen müssen, deren Folgen aber vermieden werden können, wenn man es erst gar nicht zu diesen Abbauerscheinungen kommen läßt; der Landwirt hat doch im Saatgutwechsel ein denkbar einfaches Mittel in der Hand, seine Ernten immer auf der Höhe zu halten.

Versuche, die während 9 Jahren auf dem Versuchsfeld der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin durchgeführt wurden, haben ergeben, daß 1. und 2. Absaat um 10% hinter Originalsaat im Ertrag zurückbleibt; und andere, bei praktischen Landwirten durchgeführte Versuche zeigten noch viel höhere Rückgänge der Erträge.

Diese so überaus starke Ertragsminderung der Wirtschaftssaaten hat ihren Grund aber nicht nur in den Abbauerscheinungen innerhalb der eigenen Sorte; auch die Nachbarn ringsum bauen abgebauten Roggen an und so hilft man sich gegenseitig, den Abbau noch zu verstärken.

Solche Ernteausfälle bis zu 50% können für manchen vernichtend sein. Jeder Landwirt kann aber die Ernte auf die Höhe bringen, die der aufgewendeten Arbeit und Düngung entspricht, er muß nur regen Saatgutwechsel betreiben und alljährlich eine bestimmte Roggenfläche mit Originalsaatgut aussäen, dann hat er im kommenden Jahre einwandfreies Saatgut für seine gesamte Roggenfläche.

Es muß aber gerade in dieser Abbaubekämpfung jeder für sich und alle für alle denken und handeln!

Die Vorbereitung zum Melken

Ehe an das eigentliche Melkgeschäft gegangen wird, sind Vorbereitungen zu treffen. Zunächst treibe man die Kühe, die zum Melken an der Reihe sind, mit Zuruf oder sanftem Anstoß auf, damit sie, noch vor Beginn des Melkens, Harn und Kot ablassen können. Darauf sehe man die Euter nach. Wo nötig, müssen diese mit lauwarmem Wasser abgewaschen und mit einem sauberen Tuche abgetrocknet werden. Keinesfalls genügt das vielfach übliche Abwaschen mit Strohwischen. Unmittelbar vor dem Melken lege man dem Tiere einen Schwanzhalter an.

Baumwachsrezept

Baumwachs im eisernen Topf auf mildem Feuer selbst bereiten: a) 500 Gramm Weißpech-Fichtenharz, 60—80 Gramm Kolophonium erst schmelzen; alsdann b) 60—80 Gramm Bienenwachs, 60 Gr. Hammeltalg (kein Schweineschmalz), 1 Eßlöffel voll Leinöl in der unter a) erwähnten Masse gut auflösen; c) die ganze Masse vom Feuer absetzen und nach ¼ Stunde 125 bis 140 Gramm denaturierten Spiritus gut zurühren. Die ganze fertige Masse in Blechbüchsen verschlossen aufbewahren.

Hartgewordenes Baumwachs wird durch eine kleine Beigabe von Spiritus auf dem Feuer erwärmt wieder gebrauchsfähig.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

24. 8. 1933 privat 6.42
25. 8. 1933 „ 6.35
26. 8. 1933 „ 6.20
28. 8. 1933 „ 6.27
29. 8. 1933 „ ...... 6.26—6.29
30. u. 31. 8. 1933 „ 6.35

2. Getreidepreise: 30. 8. 1933:

Weizen vom Gut ex 1933:
loco Podwołoczyska 19.00—19.50
loco Lwów 20.50—21.00
Roggen ex 1933:
loco Podwołoczyska 12.50—13.00
loco Lwów 14.50—15.00

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

24. u. 25. 8. 1933 Butter — Block 2.90 zł, Kleinpackg. 3.10 zł, Sahne 24% 0.90 zł, Milch 0.18 zł, Eier Schock 4.20 zł.

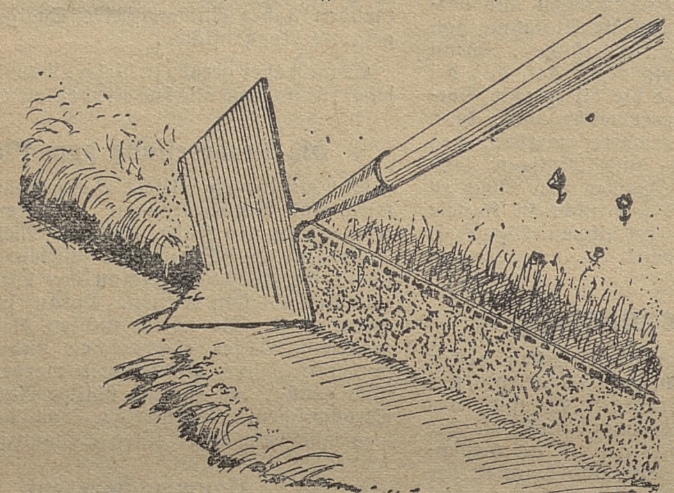
26. 8. bis 31. 8. 1933 Butter Block 2.70 zł, Kleinpackg. 2.90 zł, Sahne 24% 0.90 zł, Milch 0.18 zł, Eier Schock 4.20 zł.

Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, Chorążczyzna 12.

AUS DER PRAXIS

Sauberer Rasen

Der Rasen ist auch im Kleingarten im Vordringen. Man pflegt ihn als eindrucksvolle Schmuck- und Zierfläche, und man schätzt ihn in der Liegewiese als Platz der Erholung für die Familie und in der Spielwiese als fröhlichen Tummelplatz der Kinder. Was beim Zierrasen Voraussetzung seiner Wirkung ist, nämlich sorgsame Pflege, braucht auch beim Zweckrasen nicht verpönt zu sein. Zur Pflege guten Rasens gehört zunächst guter Schnitt, der alle 8—14 Tage erfolgt. Bei größeren Flächen wird die Rasenmähmaschine benutzt. Eine ursprünglich englische Bauart wirft das geschnittene Gras in einen vorgehängten Korb und ist arbeitswirtschaftlich vorteilhafter; mit der nach hinten mähenden deutschen Ausbildungsform kann man dafür näher an Bäume und Sträucher heranmähen. Bei kleineren Rasenflächen erfolgt das Schneiden mit der Bügelgrasschere, die neuerdings mit Bügeln ausgerüstet wird, die es ermöglichen, ohne besondere Beanspruchung der Gelenke, die Hand natürlich zu halten und die Scheere dicht über die Rasenstoppeln zu führen. Durch den regelmäßigen Rasenschnitt werden die Gräser zu starkem Wachstum gezwungen. Das ist aber nur möglich, wenn reichlich Wasser im Boden steht, also in der

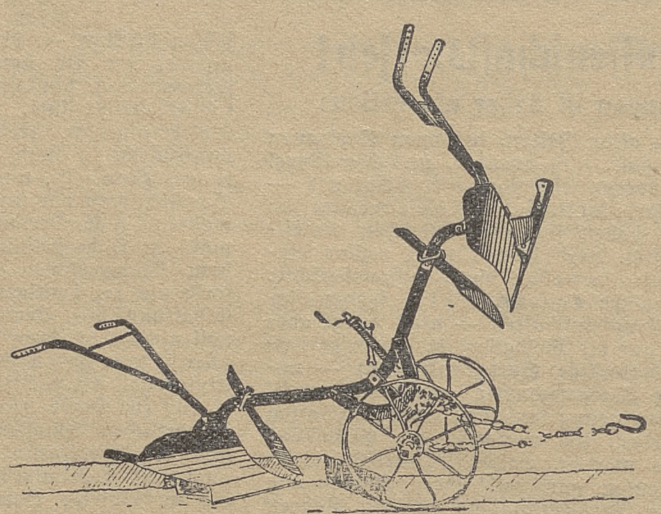


trockenen Zeit täglich gesprengt wird, und wenn reichlich Nährstoffe zur Verfügung stehen. Die beste Düngung ist Kompost-erde, zu der im Herbst und ersten Frühjahr zusammen 80 Gramm 40er Kalidüngesalz je Quadratmeter und im Frühjahr und Sommer 40 Gramm Salpeter je Quadratmeter gegeben werden. Gräser sind auch sehr dankbar für flüssige Düngung mit Jauche, Abortdünger, die dem Gießwasser zugesetzt werden. Vorzüglich ist auch Blut, in Fässern vergoren und dem Wasser zugesetzt, so daß es eine helle Brühe gibt.

Zu einer schönen Rasenfläche gehören saubere Kanten. Früher suchte man sie durch Einfassungen zu erreichen. Sie wirken aber unorganisch und oft sogar häßlich. Man denke nur an die klotzigen Flascheneinfassungen oder die breiten, starren Zementplatten. Noch am unauffälligsten waren die Eisenbandeinfassungen. Im zeitentsprechenden Garten verzichtet man auf all das. Man beschränkt sich darauf, die Kanten der Rasenflächen scharf abzustechen. Früher benutzte man dazu die Stechmesser, mit denen senkrecht von oben gearbeitet wurde. Das ging langsam und war selten ganz sauber, wenn sich die Stiche nebeneinander abzeichneten. Heute ist diese Arbeit zu einem Spiel geworden durch das Wolf-Stoßmesser. Man stößt es zielsicher an der gespannten Schnur entlang; das Winkelmesser gibt beim Vorwärtsschieben einen guten Halt. Auch zum kurzen Rückwärtsziehen ist es scharf geschliffen. Die Arbeit wird schön sauber und geht viel schneller von der Stelle als mit den alten Kantenstechern und ist obendrein viel müheloser.

Pendel-Pflug

Der verbreitetste Pflug ist der Beet-Pflug, der die Erdbalken stets nach der gleichen Seite des Pfluges ablegt und sie bald auseinander- und bald zusammenpflügt. Weniger verbreitet sind die wechselseitig wendenden Pflüge, mit denen man die Erdbalken beim Hin- und Hergang abwechselnd nach der rechten und nach der linken Seite des Pfluges wendet; auf dem Acker werden die Erdbalken stets nach der gleichen Richtung umgelegt. Solche Pflüge sind vor allem im dem gebirgigen Westen Deutschlands verbreitet, denn sie sind für bergiges Gelände und für winklige Schläge und spitzauslaufende Felder besonders geeignet. Bei der Arbeit auf Bergabhängen gestatten sie es, entweder nur hangwärts oder, was seltener vorkommt, nur bergwärts zu wenden. Um Ackerstücke mit schräg zulaufenden Rändern gut auspflügen zu können, werden manche dieser Pflüge mit einem besonderen Steuerhebel versehen, mit dem die landseitige Zugkette verlängert oder verkürzt werden kann. Dadurch wird der Zughaken seitlich verlegt, um die Furchen spitz auslaufen zu lassen oder anschneiden zu können.



Der wechselseitig wendende Pflug wird als Kipp- oder Pendelpflug, als Dreh- oder als Schwenkpflug gebaut. Der Drehpflug hat einen Zwillingspflugkörper oder getrennte Pflugkörper mit waagerechten Drehzapfen, der Schwenkpflug einen Doppelpflugkörper mit senkrechten Drehzapfen. Der Pendelpflug ist gewöhnlich mit einem gebogenen Grindel versehen, der in seinem Schwerpunkt auf einer Stütze ruht, die auf der Achse zwischen Furchenrad und Landrad angebracht ist. An einem Ende des Grindels ist ein rechtswendender Pflugkörper und am andern Ende ein linkswendender Pflugkörper angebracht. Davor befinden sich Messerseche. Es können auch Vorschäler oder Düngereinleger angebracht werden. Der hier abgebildete „Pedro-Pendelpflug“ hat außerdem verstellbare Doppelsterzen und Sohlen mit verstellbarem Schleifklotz. Die Schare bestehen aus Hartstahl, sind daher sehr dauerhaft und leisten immer saubere und gleichmäßige Ackerarbeit. Auf leichteren Böden werden bei 18 Zentimeter Tiefgang und 24 Zentimeter Arbeitsbreite zwei Pferde als Zugkraft gebraucht. Für schwere Böden müssen die gewundenen Körperformen und eine etwas schwerere Ausführung gewählt werden, die 26 Zentimeter Arbeitsbreite hat. Mit den Pendelpflügen arbeitet es sich sehr bequem. Man braucht nur am Furchende den Pflugkörper leicht anzuheben und sofort rutscht das Schwergewicht des Grindels nach der andern Seite.

Entwurmung der Junghennen

Im August und September werden die Junghennen, selbst wenn sie vorher einen besonderen Auslauf hatten, meistens zu den Althennen gesetzt. Hierdurch werden die Tiere gezwungen, auch den Auslauf, der schon vielleicht seit Jahrzehnten von Hühnern begangen wurde, zu benutzen. Die Junghennen sind nun sehr anfällig für irgendwelche Schmarotzer, die sich im Boden befinden, besonders für die Darmschmarotzer. Oft kann man es auch erleben, daß in einem größeren Bestande eine Reihe von Junghennen nicht recht in der Entwicklung mitkommt. Sie nehmen wenig Futter auf und sitzen bedrückt umher. Diese Hennen sind für uns die Mermale, daß die Gesundheit des Bestandes zu wünschen übrig läßt, und meist kann man mit Sicherheit auf Wurmerkrankungen schließen. Man behandelt dann den ganzen Bestand, bevor man die Tiere umsetzt, systematisch auf Würmer, indem man entweder dem Legefutter 2 Prozent guten frischen Tabakstaub beimengt oder den einzelnen Hennen Wurmkapseln eingibt. Bei der alleinigen Gabe von Weichfutter vermischt man je Huhe und Tag ungefähr 1 Gramm Tabakstaub oder zum Trockenfutter je Zentner 2 Pfund. Unter den Wurmkapseln gibt es verschiedene im Handel, die als gleichwertig anzusprechen sind. Man steckt hier 1 bezw. 2 der Kapseln in den Rachen, und muß daraufhin am nächsten Tag nach dieser Behandlung den Stall und die Ausläufe gründlich reinigen.

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



Zu einer Tagung der Naturforscher war auch Ludwig Uhland eingeladen worden.

Während des Festmales brachte nun einer der Teilnehmer einen Trinkspruch auf den berühmten Dichter aus. Uhland in seiner Bescheidenheit erhob sich und sagte laut, zu dem Redner gewendet:

„Aber ich bitte Sie, das Fest gilt doch dem Ruhm der Naturforscher, aber nicht dem der Dichter!“

Ein anderer Anwesender, der Uhland nicht persönlich kannte und in diesen Worten eine Herabsetzung des Dichters erblickte, wurde wütend und rief:

„Was will denn dieser Kerl? Werft den Unverschämten hinaus! Der Dichter Ludwig Uhland lebe hoch!“

*

Die Dresdner Gemäldegalerie ist weltberühmt. Jeder auswärtige Besuch, den die Mutter beim Kochen los sein will, wird hingeführt. Nun hat die Verwaltung der Gemäldegalerie eine Neuerung eingeführt. Beim Eingang liegt ein Gästebuch, im dem die Besucher ihren Namen eintragen können. Hinter dem Namen ist Platz für Bemerkungen über Wünsche, Anregungen, Gründe des Besuches. Die dritte Notiz des Buches lautet:

„Weil es regnet.“

*

Im Jahre 1875 reiste Nietzsche nach Bayreuth. Er nahm den Klavierauszug des Triumphliedes von Brahms mit, von dem Gedanken geleitet, daß Wagner sich daran freuen müsse. Er legte das rot gebundene Buch auf den Flügel.

Wenn immer Wagner in den Saal hinunterkam, starrte ihn das rote Buch an. Er glaubte nun nicht anders, als daß Nietzsche ihm damit sagen wollte, daß ein anderer auch was Gutes machen könne. Eines Abends brach sein Zorn in der heftigsten Weise los. Er erzählte selbst diese Episode der Schwester Nietzsches. Sie fragte ihn ängstlich, was denn ihr Bruder dazu gesagt habe. „Der sagte gar nichts“, antwortete Wagner, „er errötete und sah mich erstaunt mit bescheidener Würde an. Ich gäbe gleich hunderttausend Mark, wenn ich ein solch schönes Benehmen hätte, immer vornehm, immer würdig, so was nützt einem viel in der Welt!“

*

In den feudalen Ausstellungsraum der Autofirma trat ein Mann, der — o Wunder! — einen Wagen zu kaufen begehrte.

Diensteifrig wurden ihm vom Prinzipal und von den beiden Verkäufern die Vorzüge der verschiedenen Fabrikate erläutert, während die hübsche Sekretärin im Büro nebenan verwundert die ach so selten gewordene Erscheinung eines eventuellen Käufers betrachtete.

Schließlich zeigte der Kunde auf einen Wagen: „Was kostet dieser da?“ — „Zweitausend einhundert Mark, mein Herr.“

„Sie vergüten doch laut Ihrem Inserat bei Kauf eines Wagens die Fahrtkosten des Kunden?“

„Aber selbstverständlich, mein Herr. Wie hoch sind Ihre Kosten?“

Der Kunde zog ein Blatt Papier und einen Bleistift aus der Tasche und begann zu rechnen.

„Ich bekomme noch achtundneunzig Mark heraus. Ich komme nämlich aus Südamerika.“

*

Es war der übliche Prozeß um den üblichen Hausklatsch.

„Also, Sie haben die Sache der Frau Pinzelhaar erzählt?“ fragte der klägerische Anwalt. „Und was hat Frau Pinselhaar erwidert?“

„Diese Frage dürfen Sie nicht stellen“, warf der gegnerische Anwalt ein.

„Diese Frage ist sogar sehr wichtig für die Beurteilung der Angelegenheit.“

„Ich kann die Frage unmöglich zulassen und bitte den Herrn Vorsitzenden, einen Gerichts-Beschluß herbeiführen zu wollen.“

Der Gerichtshof zieht sich zurück und berät über die wichtige Frage. Schließlich wird man einig. Die Herren kehren in den Saal zurück, und der Vorsitzende verkündet unter atemloser Spannung des Publikums, daß die Frage zugelassen wird. Mit triumphierendem Lächeln wiederholt der Anwalt des Klägers seine Frage:

„Also was hat Frau Pinselhaar erwidert?“

„Nichts!“

*

„Ach Oskar, wenn ich die See ansehe, werd' ich ganz traurig. Da fällt mir unser Brautstand ein.“

„Nanu? Der wird schon nicht zu Wasser werden, Miezeken!“

„Aber man sieht kein Ende.“

*

Der kräftige Kellner oder Zufallsschöpfung:



Herr Fink ist heut so lebensfroh,
Franz hilft ihm in den Paletot



Und es genügt ein kräft'ger Griff,
Da hat die Sache ihren Schliff.



Halloh, Herr Fink — was ist das hier
Zu spät — der Gast ist aus der Tür.



Indessen spricht herum sich schnell,
Das neue Cutaway — Modell.

„Ich war vor ungefähr einer Stunde bei Ihnen hier auf dem Fundbüro wegen des Schirms, den ich in der Straßenbahn vergaß!“

„Ja, stimmt!“

„Und da muß ich meinen Koffer bei Ihnen vergessen haben!“

*

„Also, wie Sie Ihre beiden Zwillinge voneinander unterscheiden können, ist mir ein Rätsel!“

„Furchtbar einfach, ich lasse sie zählen.“

„Das verstehe ich nicht.“

„Aber das ist doch sehr einfach: Max kann bis 999 zählen und Moritz kommt nur bis 864.“

*

„Ach guten Tag, Frau Kellermann! Ihr kleiner Rudi ist aber ein reizender Bengel. Hat er denn schon die Masern gehabt?“

„Nein, aber bitte sprechen Sie nicht so laut, denn alles, was er noch nicht gehabt hat, will er immer gleich haben.“

*

Möbes wankt bummvoll aus der Bar.

Macht schwankende Schritte.

Schon liegt er auf der Nase.

„Sie hätten nicht trinken sollen, Möbes!“

„Unsinn! Ich hätte nicht gehen sollen!“

*

Frau Cyliax hat ihre beste Freundin zum Teebesuch. Sie dreht das Grammophon an und legt eine Platte auf — — Karin Branzell singt die Arie des Orpheus: „Ach, ich habe sie verloren!“

Das ist wirklich ein Genuß. Zum Schluß erklärt Frau Cyliax: „Das hört mein Mann am liebsten, da wird er ganz weich. Wenn ich etwas bei ihm durchsetzen will, brauche ich nur die Platte spielen zu lassen.“

„So? Aber sie ist noch gar nicht sehr abgenutzt.“

Frau Cyliax lächelt. „O, das ist schon die vierte!“

*

Frau: Karl, weißt du, daß du mir seit vierzehn Tagen keinen Kuß mehr gegeben hast?

Professor: Mein Gott, Liebste! Wen habe ich denn da geküßt?

*

Zwei Freunde, der eine verheiratet, der andere Junggeselle, sitzen im Theater und bewundern das Spiel des Helden.

„Prachtvoll!“ sagt der Verheiratete. „Die Art, wie er seiner Partnerin seine Liebe gesteht!“

„Ja, ganz schön“, sagt der Junggeselle. „Aber weißt du, daß die beiden schon achtzehn Jahre verheiratet sind?“

„Wirklich? Richtig verheiratet? Was für ein Schauspieler!“

Die eine Hand steuert, die andere filmt

Es ist ein Erstaunliches um unsere technischen Errungenschaften. Das hat wieder einmal so recht ein Filmvortrag bewiesen den jüngst der berühmte Alpen- und Afrikaflieger Walter Mittelholzer über seinen neuesten Reiseflug nach der Sahara hielt. Verblüffend war, als Mittelholzer erzählte, daß er oft während des Fluges mit einer Hand das Flugzeug steuerte und mit der anderen Hand Filmaufnahmen herstellte.

Und in hinreißender Schilderung erzählte Mittelholzer: In Zürich nimmt uns die dreimotorige Fokkermaschine auf und bald darauf schweben wir bereits über den Engadiner Bergen. Die schroffen Gipfel der Piz d'Aela-Gruppe und der Piz d'Err-Gruppe liegen hinter uns, als das Flugzeug sich anschickt, die weiße Bernina zu umkreisen. Hell leuchten die spaltendurchsetzten Firnfelder des Morteratsch, Roseg, Bernina und Palü zu uns herauf. Ueber den jähen Südabstürzen hängt wie verloren die Marco e Rosa-Hütte. Nun gehts in raschem Flug über die dunstige oberitalienische Ebene und den Apennin nach Florenz und Rom, aus deren Häusermeer Kirchen und Paläste aufragen.

Nach kurzem Aufenthalt trägt uns das Flugzeug südwärts, Afrika zu. Außerordentlich eindrucksvoll das Ueberfliegen der drei großen tätigen Vulkane Italiens, des Vesuv, Stromboli und Aetna. Jedesmal blicken wir steil in den dampfenden Krater hinab. Gewaltig das tief verschneite Massiv des Aetna mit seinen vielen Nebenkratern. Ueber ein Nebelmeer hinweg erreichen wir Tunis und sind plötzlich im Orient, im arabischen Kulturkreis. Weiße, flachgedeckte Häuser, einige schattige Gassen, durch die ein buntes orientalisches Leben flutet, unverschleierte Frauen, alles Aufnahmen, wie man sie im Film noch nie gesehen hat, denn nur die kleine unauffällige Schmalfilmkamera deutschen Ursprungs (Siemens) ermöglicht es, so unbemerkt zu filmen. Wenn aber dennoch einmal die Kamera entdeckt wurde, liefen vor allem die Frauen entsetzt davon.

Nun folgte man der Küste westwärts nach Bone und Algier, dem großen Hafenplatz der Atlasländer, um von dort einen Abstecher in die Sahara zu unternehmen. Schnell schwindet das reich bebaute Gartenland der Umgebung von Algier. Salzsteppen, Sandwüsten, öde kahle Gebirgszüge, wie der Sahara-Atlas, werden überflogen, ehe die Maschine in Colomb Bechar landet. Colomb Bechar, der am weitesten in die unendlichen Flächen der Sahara vorgeschobene Posten der Zivilisation, ist sicherlich einer der eigenartigsten Orte der Welt: Eisenbahnstation, Flughafen, Wüstenluftkurort, Dattelpalmenoase.

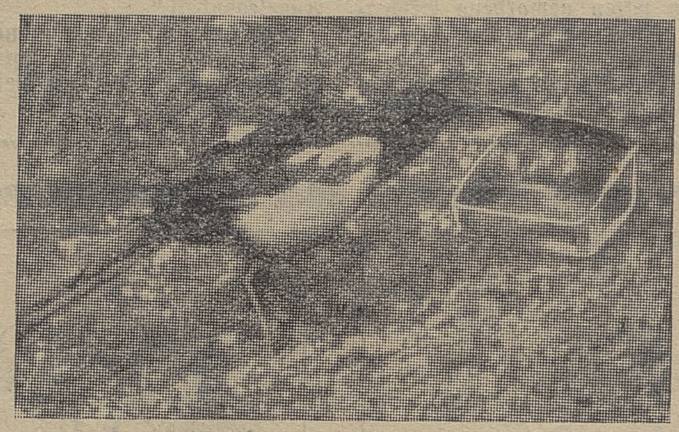
Von Colomb Bechar überflog Mittelholzer die 4000 Meter überschreitende, zum Teil schneebedeckte Kette des Hohen Atlas. Allmählich stellt sich wieder mehr Vegetation ein. Nach kurzem Aufenthalt in Fes erreichte man die Westküste Marokkos, wo die langen Dünungswellen des Ozeans in machtvollem Rhythmus auf den Strand rollen. In sieben Minuten wird die Meerenge von Gibraltar überflogen. Es breiten sich die fruchtbaren Gefilde Andalusiens aus. Das Flugzeug umkreist den Turm der berühmten Giralda und landet in Sevilla.

Der Weiterflug geht längs der spanischen Mittelmeerküste bei Sturm und Regen vor sich. Hoch brandet das sturmgepeitschte Meer am Ostfuße der Pyrenäen. Ueber Barcelona, durch Südfrankreich, das Rhonetal aufwärts näherte man sich wieder den Alpen.

Im Wald und auf der Heiden

Naschhaft macht gelehrig

Die diebische Veranlagung der Elster ist sprichwörtlich, deshalb braucht sie nicht mehr erst bewiesen zu werden. Dem Wissenschaftler stellt aber dieser sonderbare Hang der Rabentiere eine besonders reizvolle Aufgabe: zu untersuchen, wieweit die Intelligenz der Vögel reicht und ob sie sich auch schwierigeren Problemen gewachsen zeigen.



Diebisch und intelligent zugleich: die Elster hebt den Deckel einer Glasdose

Professor Dr. Bastian Schmid hat in mehrjährigen Versuchen eine Fülle von sehr lehrreichem und zugleich auch amüsierlichem Beobachtungsmaterial gesammelt. Die Versuche erstreckten sich auf Elstern, Dohlen, Saatkrähen und Nachtreiher. Da, wie man weiß, die Rabenvögel ein gesteigertes Interesse für glänzende Gegenstände bekunden, verwandte der Gelehrte eine gläserne Zigarettendose mit glitzerndem Messingdeckel. Daneben wurde außerdem eine kleine hölzerne Zigarilloschachtel herangezogen. Und zwar nicht nur des Vergleiches wegen, sondern namentlich auch deshalb, weil die hölzerne Zigarilloschachtel eigentlich eine erhöhte Anforderung an die Begabung der Tiere stellte. Während nämlich die Glasdose mit einem einige Millimeter überspringenden, also leicht zu hebenden Deckel versehen war, besaß die Zigarilloschachtel nur an der Vorderseite einen Spalt. Nur hier konnte der Deckel gehoben werden, da die beiden anderen Seiten, die rechte und die linke, infolge Versenkung nicht zugänglich waren. Es kam als erschwerend außerdem hinzu, daß hier — im Gegensatz zur Glasdose — die eingeschlossenen Lockmittel für die Tiere nicht sichtbar waren. Immerhin sorgte Professor Schmid dafür, daß sämtliche Versuchstiere zugegen waren, sobald das Naschwerk (Bananen, Kirschen usw.) in die Behälter eingelegt wurde.

Als erste machte sich die Saatkrähe an die Glasdose heran und schob ohne weiteres den Schnabel zwischen Deckel und Glasrand, so daß sie den Deckel in die Höhe drücken konnte. Alsbald zog sie jedoch wieder den Kopf zurück, vermutlich, da ihr der Deckel zu schwer auf dem Kopf lag. Wiewohl der Deckel geräuschvoll zurückklappte, ließ sich die Krähe dadurch keineswegs verscheuchen. Im Gegenteil! Die Krähe nahm sofort den Versuch von neuem auf und zwar diesmal noch energischer als zuvor. Mit auffallend gesteigertem Geschick hob sie den Deckel von neuem, steckte den Kopf in die Dose und machte sich sofort über die Kirschen her. Bei allen späteren Versuchen bewies die Krähe die gleiche Fertigkeit. Auch ein wochenlanger Abstand der einzelnen Versuche vermochte ihrer einmal erworbenen Routine keinen Abbruch zu tun. Bedeutend erheblichere Schwierigkeiten bereitete ihr die Zigarilloschachtel. Hier gingen sechs erfolglose Versuche voraus. Erst beim siebenten Versuch wurde die Krähe auf den Spalt aufmerksam, worauf sie dann den Deckel sogleich ohne besondere Mühe hochhob und die ehrlich und mühsam verdienten Bananenstückchen gierig herausholte.



Der Nachtreiher tastet die Situation ab

Ganz anders die Elstern. Diese gewahrten den Spalt bereits beim allerersten Versuch. Mit einer verblüffenden Gewandtheit drückten sie den Deckel in die Höhe und ergötzen sich an den Früchten. Hingegen wurden die Elstern mit der Glasdose erst nach einer Reihe vergeblicher Versuche fertig und zwar war es fast stets der lärmend herunterfallende Messingdeckel, der sie, jedesmal aber nur für Minuten, verjagte.

Bei der Dohle wieder währte es mehrere Monate, bis sie ernsthafte Versuche unternahm, an die in der Glasdose eingeschlossenen Früchte heranzukommen. Auch ihr gelang es dann nach einigen Versuchen, den Deckel in die Höhe zu schieben und die Leckerbissen zu ergattern. Weniger Umstände dagegen machte sie mit der Zigarilloschachtel. Um hier an die Früchte heranzukommen, stülpte sie die Schachtel kurzerhand auf die Seite, bis die Delikatessen herausfielen.

Sch.

Rückgang des Kohlenexports nach Skandinavien

Die polnische Kohlenausfuhr in der ersten Augusthälfte ging im Vergleich zum Durchschnittsexport für die Julihälfte um 63 000 t zurück und betrug nur 354 000 t. Nach mitteleuropäischen Märkten wurden 59 000 t ausgeführt. Der Export nach den skandinavischen Ländern ging um 54 000 t zurück und betrug nur 158 000 t. Dieser Rückgang wird auf das Inkrafttreten der zwischen England und Skandinavien geschlossenen Abmachungen zurückgeführt. Die polnische Kohlenausfuhr nach westeuropäischen Märkten betrug 67 000 t, was einen Gesamtzuwachs um 2000 t bedeutet. Nur nach der Schweiz und Belgien ist der Kohlenexport gestiegen, während er nach den übrigen Ländern Westeuropas zurückging. Was die südeuropäischen Länder betrifft, so wurde nur nach Italien ausgeführt, und zwar betrug die Ausfuhr dorthin 25 000 t, d. h. 7000 t weniger als vorher. Von aussereuropäischen Ländern wurde polnische Kohle ausschliesslich von Algier gekauft.

Schwierigkeiten der russischen Getreidebereitstellungen

OE. Um möglichst schnell in den Besitz grosser Getreidemengen aus der neuen Ernte zu gelangen, hat die Sowjetregierung angeordnet, dass die Getreidebereitstellungen — im Gegensatz zu den früheren Jahren — diesmal von Anfang an im forcierten Tempo durchgeführt werden sollen. Nach dem Getreidenaturalsteuergesetz vom 19. Januar d. J., das die diesjährigen Bereitstellungen regelt, sollen in den beiden ersten Monaten der Kampagne, d. h. im Juli und August, bereits 25 Prozent der Naturalsteuer hereingebracht werden und bis Ende September mehr als die Hälfte der Gesamtsteuer.

Diese Bestimmungen haben in der Praxis zu grossen Schwierigkeiten geführt. Es zeigte sich, dass weder der staatliche Trust für die Bereitstellung von Getreideprodukten „Sagotserno“, noch die Eisenbahnverwaltungen mit dieser gegenüber dem Vorjahre veränderten Lage gerechnet haben und daher auch nicht rechtzeitig eine ausreichende Anzahl von Lagerräumen zur Aufnahme des schon in grossen Mengen zur Ablieferung gelangenden Getreides bereitgestellt haben. Die neuen Getreideelevatoren und -speicher sind gegenwärtig zum grossen Teil noch nicht fertiggestellt, die alten Speicher vielfach noch nicht instandgesetzt, und dadurch ergeben sich Schwierigkeiten bei der Getreideablieferung. Auch um den Abtransport des Getreides ist es schlecht bestellt, was den Verkehrskommissar der Sowjetunion Andrejew bereits vor einiger Zeit veranlasst hat, neue scharfe Anweisungen an die Leiter der einzelnen Eisenbahnverwaltungen zu erteilen. Die Eisenbahnverwaltungen werden indessen mit dem Abtransport des Getreides nach wie vor nicht fertig. Gegenwärtig werden täglich bei den Sowjeteisenbahnen 15 000—16 000 Waggons zur Verladung des Getreides angefordert, tatsächlich gestellt werden indessen nur 8000—9000 Waggons täglich. Die Folge davon ist, dass die Eisenbahnstationen in denjenigen Bezirken, wo die Getreideablieferung in vollem Gange ist, verstopft sind. Das Getreide muss vielfach unter freiem Himmel lagern und verdirbt. Auch der Waggonpark ist für den Getreidetransport nicht genügend vorbereitet. Das Getreide muss vielfach in schadhaften Waggons verladen werden, so dass unterwegs viel Korn verloren geht. Noch schlechter ist es um die Beförderung des Getreides auf den Wasserwegen bestellt. Der Monatsplan der Getreidetransporte auf der Wolga ist in den ersten 20 Augusttagen nur zu 25,6 Prozent ausgeführt worden, der Plan der Transporte auf der Kama zu 27,6 Prozent usw. In der Sowjetpresse wird mit grossem Nachdruck die unverzügliche Beseitigung all dieser Missstände verlangt.

Polnische Wollhändler in Riga

Vor einigen Tagen sind in Riga etwa 35 Wollhändler und Industrielle aus Wilna eingetroffen, die mit den lettländischen Wirtschaftskreisen Besprechungen über eine Belebung des lettländisch-polnischen Handelsverkehrs führen wollen. Die ersten Verhandlungen haben ergeben, dass der Belebung des Handelsverkehrs mit Polen der Umstand entgegensteht, dass Polen fast alle die Waren, die Lettland anbieten kann, selbst herstellt. Interesse besteht indessen für den Bezug lettländischer Konserven. Die Besprechungen werden fortgeführt.

Neues Projekt zur Förderung der Elektrifizierung

* Das Ministerium für Industrie und Handel hat dem Ministerrat den von den anderen interessierten Ministerien bereits positiv begutachteten Entwurf einer Notverordnung des Staatspräsidenten vorgelegt, welche für den künftigen Bau elektrischer Kraftwerke von mindestens 10 000 kW Maschinenstärke bzw. elektrischer Ueberlandleitungen von 30 Volt und mehr Spannung verschiedene Begünstigungen vorsieht, so u. a. die Befreiung der Eintragung solcher Unternehmen und ihrer Immobilien von allen staatlichen und kommunalen Stempelabgaben und Gebühren, die Befreiung von allen direkten staatlichen und kommunalen Steuern und die zinsfreie Verpachtung von Staatsgrundstücken an diese Unternehmen.

Starker Erfolg der Ostmesse

Die 21. Deutsche Ostmesse, die vom 20. bis 23. August unter nachdrücklicher Förderung der Reichsregierung in Königsberg stattfand, hat einen über Erwarten starken Erfolg gezeitigt und sich als Propaganda-Instrument ersten Ranges für die Belebung der Wirtschaft erwiesen. Die Ausstellerzahl hat die des Jahres 1928 überschritten. Gegen das Vorjahr beträgt die Steigerung 50 Prozent. Die Besucherzahl wird auf nicht weniger als 100 000 geschätzt. Der Absatz weist ebenfalls eine starke Steigerung auf, die gegen das Vorjahr durchschnittlich 50 Prozent ausmacht. Als Kennzeichen der wirtschaftlichen Besserung kann vor allem die lebhafte Einkaufstätigkeit der ostpreussischen Landwirtschaft in Maschinen und Geräten angesehen werden. Die besondere Förderung des Kraftfahrzeugverkehrs durch die Reichsregierung führte auch auf der „Braunen Automesse“ zu überraschend guten Geschäften.

Als ein Zeichen der Marktgesundung ist es zu bewerten, dass vielfach bedeutende Anzahlungen geleistet und nur verhältnismässig kurzfristige Kredite in Anspruch genommen wurden.

Neue Spirituspreise

Die Spiritusmonopolverwaltung hat neue Spirituspreise, und zwar für Spiritus, der nicht zu Genusszwecken verwendet wird, festgesetzt: Ein Liter 100prozentiger Spiritus, der direkt von der Monopolverwaltung bezogen wird und zur Herstellung von pharmazeutischen Präparaten, zu Laboratoriumszwecken, für Spitäler, Apotheken und zu Lehrzwecken dient, kostet 9 zł. Rektifizierter Spiritus 1. Gattung zur Herstellung von Parfümerie- und kosmetischen Artikeln kostet pro Liter 5 zł. Derselbe Spiritus kostet für Laboratoriumszwecke für höhere Lehranstalten und für Fachschulen gegen Bewilligung des Unterrichtsministeriums pro Liter 1.90 zł. Spiritus zur Erzeugung von Essig, Aether, Politurlack, synthetischen Heilpräparaten, Sprengmitteln und allen anderen Industrieprodukten, ferner Spiritus, der zur Denaturierung bestimmt ist, kostet pro Liter 1.20 zł, Spiritus entwässert oder rektifiziert 1. Gattung für dieselben Zwecke 1.35 zł.

Inkraftsetzung des neuen polnischen Zolltarifs

Wie die offiziöse Nachrichtenagentur „Iskra“ meldet, sind die in den Wirtschaftskreisen verbreiteten Gerüchte über einen beabsichtigten Aufschub der Inkraftsetzung des neuen polnischen Zolltarifs unbegründet. Eine Verlegung des festgesetzten Termins für das Inkraftsetzen des Zolltarifs werde nicht stattfinden. — Die Verordnung, durch die der neue, bekanntlich in höchstem Masse protektionistische Zolltarif veröffentlicht wurde, hat als den Tag des Inkrafttretens den 11. Oktober d. Js. festgesetzt.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 478 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 1940, Kälber: 450, Schafe: 72, Ziegen —, Ferkel— Zusammen: 2940.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	66—72
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	58—62
c) ältere	48—54
d) mäßig genährte	40—46
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—66
b) Mastbullen	54—58
c) gut genährte, ältere	46—52
d) mäßig genährte	38—44
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	66—70
b) Mastkühe	56—60
c) gut genährte	42—46
d) mäßig genährte	28—34
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	66—74
b) Mastfärsen	58—62
c) gut genährte	48—54
d) mäßig genährte	40—46
Jungvieh:	
a) gut genährtes	40—46
b) mäßig genährtes	38—40
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	94—100
b) Mastkälber	84—90
c) gut genährte	74—82
d) mäßig genährte	60—70

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	66—72
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	56—64
c) gut genährte	—

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	104—108
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	96—100
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	92—94
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	86—90
e) Sauen und späte Kastrate	94—104
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: normal.

Posener Getreidebörse

Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Weizen, neu, zum Vermahlen	19.50—20.00
Roggen	13.00—13.50
Gerste, 681—691 g/l	14.25—14.75
Gerste, 643—662 g/l	13.25—14.25
Hafer	11.50—12.00
Roggenmehl (65%)	20.75—21.00
Weizenmehl (65%)	33.00—35.00
Weizenkleie	8.50—9.00
Weizenkleie (grob)	9.50—10.00
Roggenkleie	8.00—8.50
Winterraps	34.00—35.00
Winterrübsen	42.00—43.00
Viktoriaerbsen	18.00—22.00
Folgererbsen	21.00—25.00
Weizen- und Roggenstroh, lose	1.25—1.50
Weizen-u. Roggenstroh gepreßt	1.75—2.00
Hafer- und Gerstenstroh, lose	1.25—1.50
Hafer- u. Gerstenstroh, gepreßt	1.75—2.00
Heu, lose	4.75—5.25
Heu, gepreßt	5.25—5.75
Netzeheu, lose	5.25—5.75
Netzeheu, gepreßt	6.25—6.75
Senf	40.00—43.00
Blauer Mohn	52.00—57.00

Gesamttendenz: ruhig.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.